Ereckenhorster Kreis Informationen

Heft 171 / 2022

Auf (er) stehen

INHALT

Heinz Bernd Terbille: Einladung zum Lesen S. 3
Jacqueline Keune: Sterben gilt nicht für Gott und seine Kinder S. 4
Annette Jantzen: Lob der Osterkerze S. 7
Manifest von #OutInChurch: Für eine Kirche ohne Angst S. 9
Kernforderungen an die römisch-katholische Kirche S. 11
Markus Gutfleisch: Kommentar eines Betroffenen S. 12
Felix Genn: Offener Brief zum Manifest S. 15
Offener Brief katholischer Verbände und Reformgruppen S. 16
Appell an die Bischöfe: Mitarbeiter des bischöflichen Hilfswerkes Misereor S. 19
Stellungnahme der AG Ordensfrauen im Erzbistum Berlin vom 11.02.2022 u. Zustimmung der Mauritzer Franziskanerinnen, MS S. 22
Ferdinand Kerstiens: „Die Täuschung" von H. Lüdecke S. 23
Hermann Häring: Eine Kultur des Narzismus-Was wir aus dem Missbrauchsgutachten lernen S. 27
Martin Ebner: Braucht das Christentum Priester? S. 35
Martin Ebner: Verzicht auf die priesterlichen Gewänder S. 42
Jacqueline Keune: Corona Litanei S. 44
Christiane Florin: Das Gute, das Böse und das Herrenhandtäschchen S. 45
W.Bruners:„Stell dich auf deine Füße, Menschensohn, ich will mit dir reden!" S. 50
Termine S. 51

Unsere Internetseite finden sie unter: https://www.freckenhorster-kreis.de/

Liebe Mitglieder,
Freundinnen und Freunde des Freckenhorster Kreises,
liebe Leserinnen und Leser,

in diesem Heft melden sich einzelne Autor*innen und auch Gruppen nicht nur mit kritischen Beiträgen über Missstände in der Katholischen Kirche, sondern zugleich auch mit konstruktiven Vorschlägen zu ihrer Überwindung und mit der Bereitschaft zu ihrer Beseitigung.
Mut und Kraft gegen klerikale im Kirchenrecht zementierte Widerstände schöpfen sie aus veranschaulichenden Erzählungen der Evangelien über das Leben Jesu und seine Auferweckung bei seinem Tod am Kreuz.
Beispielhaft zeigt das die lukanische Emmaus-Erzählung, wie gläubige Christen Jesus als lebend und belebend erfahren können: Wenn sie ergriffen werden bei der Verkündigung der Höhen und Tiefen seines Lebens und sich seiner Gegenwart bewusst werden beim „Brechen des Brotes", wenn sie miteinander in Freundschaft verbunden bei Tisch sind und seines Lebens und Sterbens gedenken.
In diesem Angerührt-Sein finden sie heute wie einst die Jünger Mut und Kraft zu eigenem Aufstehen gegen Blockaden, die das Gesicht der Gemeinde Jesu entstellen.

Heinz Bernd Terbille

Impulswort für den Monat Februar 2022 aus dem Kalender der Pandorga

Der Weg ist nicht fertig, man muss ihn alle Tage ein Stück bauen. Manchmal ist es kalt, es regnet und man ist mutlos. Da muss man Geduld haben, um nicht aufzugeben, sondern um zu kämpfen, der Herausforderung ins Auge blicken, dadurch wachsen und Grenzen überschreiten. Um den Tag zu weben, um die Nacht zu weben, um das Leben zu weben, nicht allein, jedoch mit dem Bewusstsein, dass man gemeinsam in der Gruppe und mit HOFFNUNG am Ende alles schafft.

Verfasser unbekannt

Pandorga ist ein Heim, in dem mit autistischen Kindern und Jugendlichen gearbeitet wird.

Eine Annäherung an Auferstehung

«Sterben gilt nicht für Gott und seine Kinder»

Jacqueline Keune, Luzern

In Atem hüllen

Der Krieg ist noch nicht lange zuende. Im russischen Kulturhaus muss sich das ganze Dorf den Vortrag der kommunistischen Partei anhören. Der Genosse aus Moskau beweist zwei Stunden lang, dass es Gott nicht gibt. Ob noch jemand was sagen möchte. Ein alter Bauer steht auf und kommt nach vorn. Der Gemeindevorsitzende warnt den Redner aus Moskau: «unser ehemaliger Dorfpfarrer.» Er wird angewiesen, nicht länger als fünf Minuten zu reden. So lange brauche er nicht, meint der Alte, steigt aufs Podium und ruft der Menge den russischen Ostergruss zu: «Christos voskres!» – Christus ist auferstanden! Und die Antwort der Menschen kommt laut und wie aus einem Mund: «Voistinu voskres!» – Er ist wahrhaft auferstanden!

Nur selten sind sie so gross, die Worte, die Menschen in Atem hüllen. Meist sind sie viel kleiner und gewöhnlicher. «Ich bin dir wieder gut», versichern sich Liebende nach dem Streit. «Ich bin da», beruhigen Mütter und Väter die schlechten Träume ihrer Kinder. «Hab keine Angst», flüstern Traurige ihren Sterbenden ins Ohr. – Worte, die Menschen festhalten in der Erschütterung und sie nicht bloss in Schlaf, sondern auch in Hoffnung wiegen.

Ungezählt, die Berge

«Frühmorgens, als es noch dunkel war, kam Maria von Magdala zum Grab ...»

Die Nachricht von der Auferstehung ist keine Horssol-Hoffnung, sondern eine auf dem Grund des Karfreitags gewachsene – dem einzigen Grund, warum ich ihr traue. Auferstehung wurzelt nicht im Licht, sondern bricht aus der Nacht heraus. Der Nacht, in der der Schrei zu hören ist, warum einer einen verlassen hat.

Die Nachricht der Auferstehung ist auf dem Karfreitag gewachsen.

Ungezählt sind sie, die gottvergessenen Tage und Nächte, die Menschen mit ihren Tränen tränken. Ungezählt die Berge enttäuschter Hoffnungen, zerbrochener Beziehungen, verratener Versprechungen, tödlicher Gleichgültigkeiten.

Wo also kommen die Worte der Hoffnung im Letzten her? Und was sagen die Frauen und Männer aus dem russischen Dorf, wenn sie

sagen, dass Jesus auferstanden sei? Welche Bilder verbinden sie mit ihrem Glauben? Und welche Wünsche knüpfe ich selbst an ihn, wenn ich am Ostermorgen gemeinsam mit anderen die Auferstehung sage und singe? – Dass meine Seele unsterblich ist? Dass ich nicht verloren gehe, auch wenn mein Leib zu Erde wird? Dass mich dieses Du der Liebe auf ewig bei sich haben will, wo doch schon jedes Kind seinen Hund immer bei sich haben möchte? Oder dass die Zu-kurz-Gekommenen nicht auf ewig zu kurz kommen, dass die mit Tränen säen mit Jubel ernten und alle Münder dieser Erde eines schönen Tages voll Lachen sein werden?

Ohne alle Angst

Ja, das sage und singe ich: dass es Leben, dass es Seligkeit nach dem Tod gibt. Aber mehr noch, ungleich mehr noch: dass es Leben, dass es Seligkeit VOR dem Tod gibt. Und dass hier und heute mit Jubel ernten, die mit Tränen säen, weil wir den Untröstlichen dieser Welt keinen billigen Glaubenstrost und keinen schnellen Glaubenssinn entgegenpredigen, sondern gemeinsam die Gerechtigkeit tun.

«Warum weinst du?», fragt die Auferstehung – genau so.

Die 6-jährige Saida aus Gaza weigert sich seit Monaten zu duschen, aus Angst, es bei einem Angriff nicht mehr rechtzeitig in den Luftschutzbunker zu schaffen.

Ich glaube nicht daran, dass es Ostern geworden ist, damit einer von einem Himmel verherrlicht werden konnte. Ich glaube, dass es Ostern geworden ist, damit ein Kind ohne alle Angst duschen, damit ein jedes Lebewesen ohne alle Angst sein darf.

Wenn ich die Auferstehung bekenne, dann bekenne ich, dass es ein Leben gibt, heute und hier, in dem eine jede einen Namen hat und ein jeder zählt, weil wir uns gemeinsam auf die Bewegung des Auferstandenen, auf die Bewegung der Liebe einlassen.

Rose Ausländer sagt es so: «Vor seiner Geburt / war Jesus / auferstanden / Sterben gilt / nicht / für Gott und / seine Kinder / Wir sind Auferstandene / vor unserer Geburt»

Wenn ich die Auferstehung bekenne, dann bekenne ich,dass es ein Leben gibt, heute und hier.

Geht, geht!

Nirgendwo lese ich, dass Jesus zu denen, die sich auf Krücken vorwärts schleppten, als Aussätzige mit Klappern vor sich selbst warnten, als Hungernde Schalen vor sich auf dem Boden hinstellten oder als Stumme ihre verzweifelten Arme in die Luft warfen, gesagt hätte, dass sie es im Himmel einmal schöner haben würden. Nein! Er hat

geheilt, wo er nur konnte, und als Auferstandener seine Jünger und Jüngerinnen angewiesen, sich den Bedürftigen nun an seiner Stelle zuzuwenden, damit sie neuen Mut schöpften und erinnert würden, dass sie alle fürs Reich Gottes unentbehrlich waren.
Nichts ist weniger geduldig als Gottes Leidenschaft, als diese Urliebe, die auf Verwirklichung im Hier und Heute drängt. Und es ist immer bloss das eine, was der Auferstandene seinen zweifelnden und zögernden Freundinnen und Freunden sagt: Geht, geht! Bleibt nicht Knechte und Mägde des Todes!

Übungsgelände der Liebe

Die Evangelien werden konkret, wenn es um den Ort des Auferstandenen geht.
«Er ist nicht hier; denn er ist auferstanden ... Er geht euch voraus nach Galiläa ...» (Mt 28,6f).
Nicht der ferne Himmel, sondern die nahe Erde – der Bestimmungsort derer, die zu diesem Wanderrabbi, diesem Habenichts gehören. Galiläa – ein anderes Wort für Alltag, für den Ort, wo es gilt, hervorzutreten, wo es ernst gilt, und ich nicht Zuschauerin, sondern Beteiligte bin.
Galiläa, Galizien, Gabun, Glasgow, Glarus – Übungsgelände der Solidarität soweit das Auge reicht! Übungsgelände voller Steine, die weggewälzt werden müssen, und voller Engel, die sich gegenseitig den bleiernen Himmel der Müdigkeit aufreissen.

Die Auferstehung ist nicht allein in einen Garten bei Jerusalem eingebrochen, sondern bricht immer neu in die Felder unseres Alltags ein.

Die Auferstehung ist nicht allein in einen Garten bei Jerusalem eingebrochen, sondern bricht immer neu in die Felder unserer Alltage ein und schreibt und streichelt, lacht und liebt, küsst und kämpft, tröstet und träumt sich fort in heutigem Erfahren und Tun von Auferstehung.
Jetzt, in diesem Moment, erwarten uns das Leben und unsere Geschwister, nicht an irgendeinem jüngsten Tag.
Lerchenjubel und Blütenzweige und Orgelbrausen – alles Zeichen der Auferstehung. Aber mir keines so sehr wie das Tun der Liebe. Keines.

Jacqueline Keune, lebt als freischaffende Theologin und Redaktorin in Luzern.

Lob der Osterkerze

Annette Jantzen

Frohlocket, ihr Chöre der Engel, frohlocket, alle Heiligen Gottes! Atmet auf in erleichtertem Jubel, freuet euch, denn Gott bewahrt auf ewig das Leben.
Lobsinge, du Erde, getragen von guter Schöpfungsmacht! Liebe, Fülle und Heilsein erwarten dich, alles Dunkel und alle Angst wird vergehen.
Auch ihr freuet euch, Gemeinschaft der Glaubenden, euch ist eine große Hoffnung gegeben! Singt, auch wenn das Lied erst noch zaghaft klingt, singt von Gottes unzerstörbarer Zukunft.
Erhebet die Herzen. // Wir erheben sie zum Herrn.
Lasset uns danken dem Herrn, unserm Gott. // Das ist würdig und recht.
In Wahrheit ist es würdig und recht, dich Gott, du verborgener Ursprung des Lebens, von ganzem Herzen zu loben und deinen Sohn Jesus Christus mit Staunen und Freude bei uns zu begrüßen.
In Treue zur Botschaft von der Kraft Gottes, die unsere Welt verwandelt, war er bereit zu sterben, als ein Ende seines befreienden Lebens.
Gekommen ist das heilige Osterfest, an dem Gott sein Volk in die Freiheit und in das Leben führt.
Dies ist die Nacht, in der Gott unsere Väter und Mütter aus Ägypten befreit und auf trockenem Pfad durch die Fluten des Roten Meeres geführt hat.

Dies ist die Nacht, in der die leuchtende Säule das Dunkel des Unrechts vertrieben hat.
Dies ist die Nacht, die auf der ganzen Erde allen, die an Christus glauben, das Tor zum Leben öffnet, die Fülle der Gemeinschaft und die Freundschaft in der heiligen Geistkraft.
Dies ist die selige Nacht, in der Gott das letzte Wort gesprochen hat über Jesus, den gesegneten Menschen, und dieses Wort heißt in Ewigkeit Leben.
O unfassbare göttliche Liebe: teilnehmend und leidend bist du an der Seite der Verlorenen!
O wahrhaft glückliche Menschheit, du bleibst nicht in Gewalt und Unrecht gefangen!
O Sieg der solidarischen Liebe, die neues Leben erzeugt aus dem Unheil! Der Glanz dieser heiligen Nacht umhüllt uns mit Gottes Geheimnis, gibt den Verletzten das Heilsein, den Toten eine Zukunft, den Trauernden Hoffnung.
O wahrhaft selige Nacht, die Himmel und Erde versöhnt, die Gott und Menschen verbindet!
In dieser gesegneten Nacht, du unser Gott, sieh auf das Licht unserer Kerze - unser kleiner Abglanz deiner überschäumenden Herrlichkeit.
Sie leuchte uns durch diese Nacht, durch das tiefe Dunkel des Todes, das dein Sohn, unser Bruder, durchschritten hat.
Sie gebe uns eine Ahnung deiner lichtvollen Gegenwart, die das Böse und den Tod endgültig ausbrennen wird.
Sie leuchte, bis der Morgenstern erscheint, jener wahre Morgenstern, der in Ewigkeit nicht untergeht: dein Sohn, unser Freund und Bruder Jesus Christus, der von den Toten erstand und der deine rettende Macht bezeugt bis ans Ende der Welt, du unser Gott, die du dich uns zugewandt hast für Zeit und Ewigkeit. Amen.

Dr. Annette Jantzen, Kirchenhistorikerin, Pastoralreferentin, Autorin,

‚Lob der Osterkerze" aus: Gotteswort, weiblich (Klappenbroschur)
Wie heute zu Gott sprechen? Gebete, Psalmen und Lieder
Herder Verlag 1. Auflage
144 Seiten ISBN: 978-3-451-39480-5 Bestellnummer: P394809

1. Manifest von #OutInChurch: Für eine Kirche ohne Angst

Wir sind's! Es wurde viel über uns gesprochen. Nun sprechen wir selbst.
Wir, das sind hauptamtliche, ehrenamtliche, potentielle und ehemalige Mitarbeiter*innen der römisch-katholischen Kirche. Wir arbeiten und engagieren uns unter anderem in der schulischen und universitären Bildung, in der Katechese und Erziehung, in der Pflege und Behandlung, in der Verwaltung und Organisation, in der sozialen und caritativen Arbeit, als Kirchenmusiker*innen, in der Kirchenleitung und in der Seelsorge.
Wir identifizieren uns unter anderem als **lesbisch, schwul, bi, trans*, inter, queer und non-binär.**
Unsere Gruppe ist vielfältig. Zu ihr gehören Menschen, die schon in der Vergangenheit mutig und oft im Alleingang ihr Coming-out im kirchlichen Kontext gewagt haben. Zu ihr gehören aber auch Menschen, die sich erst jetzt entschieden haben, diesen Schritt zu gehen und solche, die diesen Schritt aus unterschiedlichen Gründen noch nicht gehen können oder wollen. Was uns eint: **Wir alle waren schon immer Teil der Kirche und gestalten und prägen sie heute mit.**
Die meisten von uns haben **mannigfach Erfahrungen mit Diskriminierung und Ausgrenzung gemacht – auch in der Kirche.** Von Seiten des kirchlichen Lehramtes wird u.a. behauptet, dass wir „keine korrekten Beziehungen" zu anderen Menschen aufbauen können, aufgrund unserer „objektiv ungeordneten Neigungen" unser Menschsein verfehlen und dass gleichgeschlechtliche Beziehungen nicht „auf die geoffenbarten Pläne Gottes hingeordnet anerkannt werden können".
Derartige Aussagen sind im Licht theologisch-wissenschaftlicher und humanwissenschaftlicher Erkenntnisse weder länger hinnehmbar noch diskutabel. **Dadurch werden queere Liebe, Orientierung, Geschlecht und Sexualität diffamiert und unsere Persönlichkeit entwertet.**
Eine solche Diskriminierung ist ein **Verrat am Evangelium** und konterkariert den evangeliumsgemäßen Auftrag der Kirche, der darin besteht, „Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit" zu sein.
Angesichts dieser Zustände wollen wir nicht länger schweigen. Wir fordern eine Korrektur menschenfeindlicher lehramtlicher Aussagen – auch in Anbetracht **weltweiter kirchlicher Verantwortung für die Men-**

schenrechte von LGBTIQ+ Personen. Und wir fordern eine Änderung des diskriminierenden kirchlichen Arbeitsrechts einschließlich aller herabwürdigenden und ausgrenzenden Formulierungen in der **Grundordnung des kirchlichen Dienstes.**
Denn: Bisher können viele von uns in ihrem kirchlichen Beruf oder Umfeld mit ihrer geschlechtlichen Identität und/oder mit ihrer sexuellen Orientierung nicht offen umgehen. Es drohen arbeitsrechtliche Konsequenzen bis hin zur Zerstörung der beruflichen Existenz. Manche von uns kennen Situationen, in denen Bischöfe, Generalvikare oder andere Leitungspersonen sie genötigt haben, ihre sexuelle Orientierung und/oder ihre geschlechtliche Identität **geheim zu halten.** Nur unter dieser Bedingung wurde ihnen ein Verbleib im kirchlichen Dienst gestattet. Damit ist ein System des Verschweigens, der Doppelmoral und der Unaufrichtigkeit etabliert worden. Es produziert zahlreiche toxische Wirkungen, **beschämt und macht krank;** es kann einen negativen Einfluss auf die persönliche Gottesbeziehung und auf die persönliche Spiritualität haben.
Alle in der Kirche, insbesondere die Bischöfe in ihrer Leitungsfunktion, sind verantwortlich eine Kultur der Diversität zu schaffen, so dass LGBTIQ+ Personen ihren Beruf und ihre Berufung in der Kirche **offen und angstfrei leben können** und dabei Wertschätzung erfahren.
Die sexuelle Orientierung oder geschlechtliche Identität sowie das Bekenntnis hierzu wie auch das Eingehen einer nicht-heterosexuellen Beziehung oder Ehe dürfen **niemals als Loyalitätsverstoß gelten und folglich Einstellungshindernis oder Kündigungsgrund sein.** LGBTIQ+ Personen müssen freien Zugang zu allen pastoralen Berufen erhalten.
Weiter muss die Kirche in ihren Riten und Feiern zum Ausdruck bringen, dass LGBTIQ+ Personen, ob alleine oder in Beziehung lebend, von Gott gesegnet sind und dass ihre Liebe vielfältige Früchte trägt. Hierzu zählt **mindestens auch die Segnung gleichgeschlechtlicher Paare,** die um einen solchen Segen bitten.
Mit all diesen Forderungen gehen wir gemeinsam den Schritt an die Öffentlichkeit. Wir tun dies für uns und wir tun dies in Solidarität mit anderen LGBTIQ+ Personen in der römisch-katholischen Kirche, die dafür (noch) nicht oder nicht mehr die Kraft haben. Wir tun dies in Solidarität mit allen Menschen, die der Stereotypisierung und Marginalisierung durch Sexismus, Ableismus, Antisemitismus, Rassismus und jegliche andere Formen von Diskriminierung ausgesetzt sind.
Wir tun dies aber auch für die Kirche. Denn wir sind davon überzeugt, dass nur ein Handeln in Wahrhaftigkeit und Ehrlichkeit dem gerecht

wird, wofür die Kirche da sein soll: die Verkündigung der frohen und befreienden Botschaft Jesu. **Eine Kirche, die in ihrem Kern die Diskriminierung und die Exklusion von sexuellen und geschlechtlichen Minderheiten trägt, muss sich fragen lassen, ob sie sich damit auf Jesus Christus berufen kann.**
Lebensentwürfe und Lebenserfahrungen queerer Menschen sind vielfältige Erkenntnisorte des Glaubens und Fundstellen göttlichen Wirkens. Wir sind überzeugt und wir erleben, dass unsere Vielfalt die Kirche reicher, schöpferischer, menschenfreundlicher und lebendiger macht.

Als kirchlich Engagierte wollen wir unsere Lebenserfahrungen und unsere Charismen deshalb in die Kirche auf Augenhöhe einbringen und sie mit allen Christ*innen und Nicht-Christ*innen teilen.
Für einen Neuanfang ist es unumgänglich, dass Kirchenleitende **für die unzähligen Leiderfahrungen, die LGBTIQ+ Personen in der Kirche gemacht haben, die Verantwortung übernehmen,** die Schuldgeschichte der Kirche aufarbeiten und unseren Forderungen folgen. Der Kampf für Gleichberechtigung und gegen Diskriminierung darf nicht allein den marginalisierten Minderheiten überlassen werden. Er geht alle an. Mit diesem Manifest treten wir ein für ein freies und von Anerkennung der Würde aller getragenes Zusammenleben und Zusammenarbeiten in unserer Kirche. Wir laden darum alle, insbesondere die Verantwortlichen und Kirchenleitungen dazu ein, dieses Manifest zu unterstützen.

Januar 2022

Kernforderungen an die römisch-katholische Kirche

1. Wir wollen als LGBTIQ+ Personen in der Kirche ohne Angst offen leben und arbeiten können.
2. LGBTIQ+ Personen müssen einen diskriminierungsfreien Zugang zu allen Handlungs- und Berufsfeldern in der Kirche erhalten.
3. Das kirchliche Arbeitsrecht muss geändert werden. Ein offenes Leben entsprechend der eigenen sexuellen Orientierung und der geschlechtlichen Identität, auch in einer Partnerschaft beziehungsweise Zivilehe, darf niemals als Loyalitätsverstoß oder Kündigungsgrund gewertet werden.

4. Diffamierende und nicht zeitgemäße Aussagen der kirchlichen Lehre zu Geschlechtlichkeit und Sexualität müssen auf Grundlage theologischer und humanwissenschaftlicher Erkenntnisse revidiert werden. Dies ist besonders in Anbetracht weltweiter kirchlicher Verantwortung für die Menschenrechte von LGBTIQ+ Personen von höchster Relevanz.
5. Die Kirche darf LGBTIQ+ Personen bzw. -Paaren den Segen Gottes sowie den Zugang zu den Sakramenten nicht vorenthalten.
6. Eine Kirche, die sich auf Jesus und seine Botschaft beruft, muss jeder Form von Diskriminierung entschieden entgegentreten und eine Kultur der Diversität fördern.
7. Im Umgang mit LGBTIQ+ Personen hat die Kirche im Laufe ihrer Geschichte viel Leid verursacht. Wir erwarten, dass die Bischöfe dafür im Namen der Kirche Verantwortung übernehmen, die institutionelle Schuldgeschichte aufarbeiten und sich für die von uns geforderten Veränderungen einsetzen.

#OUTINCHURCH – FÜR EINE KIRCHE OHNE ANGST

Jens Ehebrecht-Zumsande, Religionspädagoge aus Hamburg, und Bernd Mönkebüscher, Pfarrer aus Hamm, haben die Aktion #OutInChurch im Februar 2021 gestartet. Bald wurde beschlossen, dass nicht nur kirchliche Mitarbeitende im engeren Sinn, sondern auch Menschen aus Pflege, Caritas u.ä. und ehrenamtlich Aktive einbezogen sind.
An den regelmäßigen Video-Besprechungen nahmen bis zu 100 Leute teil. Gemeinsam besprachen und beschlossen wir alle Inhalte (Manifest und Kernforderungen) und die Vorgehensweise (Internet, Pressearbeit, soziale Medien, Suche nach Unterstützer:innen). Die Konferenzen waren beeindruckend; gute Strukturierung und Moderation ermöglichten es, viele Ideen einzubeziehen. Wir überarbeiteten die Texte und bildeten kleine Teams, die die Aktivitäten vorbereiteten.
Der Journalist Hajo Seppelt wollte schon 2014 eine Doku über schwule Priester, die sich öffentlich outen, drehen. Aus dem Kontakt zu ihm entstand in monatelanger Arbeit die ARD-Sendung „Wie Gott uns schuf". Die Mitarbeitenden der Produktionsfirma recherchierten eigenständig, seriös und umsichtig. Alle Etappen der Aufzeichnung wurden

vorab besprochen und vereinbart (auch die Möglichkeit, verpixelt und mit nachgesprochener Stimme dabei zu sein).
Meine vorläufige Bilanz nach dem öffentlichen Coming-out und der Dokumentation zur besten Sendezeit:

1. #OutInChurch bringt eine Solidarisierung zustande. Viele Kolleg:innen berichteten in Plenum und Kleingruppen von Ängsten, Konflikten, Erfahrungen in Dienststellen und Einrichtungen der Sozialarbeit, Pflege, Seelsorge, in Bildungseinrichtungen, Gemeinden, katholischen Verbänden. Rasch spürten wir, in welchen Regionen Deutschlands sich Menschen trauen und welche Bistümer kaum oder gar nicht vertreten sind. Durch eine der Gesprächsgruppen wurde ich auf einen Abmahnungsfall aufmerksam, dem wir im Bistum weiter nachgehen.
2. Ein Schneeballeffekt ist eingetreten. Ich selbst habe 14 weitere Leute zum Mitmachen eingeladen. Ich freue mich, dass es so viele Queers in der katholischen Kirche gibt – weit mehr, als in den Gruppen organisiert sind. Die Zukunft ist in besten Händen, denn bei #OutInChurch sind sehr viele junge Menschen.
3. Schon vor dem 24.01.22 gab es Kontakte zu katholischen Verbänden, die als erste #OutInChurch unterstützten. Fast alle großen Vereinigungen sind dabei. Das ist ein starkes Zeichen. Es hat mich auch beeindruckt, dass unsere Aktion bis einschließlich 23.01. vertraulich geblieben ist.
4. Ich bin nicht der einzige queere Katholik, der seelische Krisen erlebt, therapeutische Hilfe sucht oder Suizidgedanken hatte. Viele haben ähnliches erlebt und haben es gewagt, das vor der Kamera zu sagen. Ich hatte das ein Jahr lang fast ausgeblendet und Tränen flossen erst nach der Sendung. Fast fühle ich mich ein wenig feige, dass ich darüber nicht gesprochen habe. Mein Coming-out dauert lebenslang.
5. Nach einigen Interviews in der örtlichen Zeitung bekam ich viel Zustimmung und einen Strauß Tulpen. Aber ich hörte auch die Meinung, in vielen Einrichtungen gebe es überhaupt kein Problem; kritische Fälle würden unbürokratisch vor Ort gelöst, die Bistumsleitung und Rom seien weit weg. Es wurde in Frage gestellt, ob es eine solche öffentliche Aktion braucht.
6. Ich konnte meine Expertise in die Entwicklung einer Orientierungshilfe der HuK einbringen https://www.huk.org/themen/katholisch-kirchliches-arbeitsrecht und bin zuversichtlich, dass die deutschen Bischöfe das Arbeitsrecht verändern werden. Sie sind dazu gezwun-

gen; Fachleute fordern schon lange weitreichende Reformen. Viele Kolleg:innen von #OutInChurch trauen den aktuellen Versprechungen von Bischöfen und Generalvikaren nicht. Neben der Grundordnung für den kirchlichen Dienst müssen auch die Richtlinien zur Erteilung der Missio canonica (für Religionslehrer:innen) sowie die „Normen zur Erteilung des Nihil obstat" (für Theologieprofessor:innen) geändert werden. Alles andere reicht nicht.

7. Die Situation trans* und inter* geschlechtlicher Menschen wurde bisher in der öffentlichen Wahrnehmung zu wenig bedacht. #OutInChurch leistet einen wichtigen Beitrag dazu, das zu ändern. Bei diesem Thema steht die Theologie fast noch am Anfang. Das Kirchenrecht folgt der Theologie – nicht umgekehrt. Selbstverständlich muss es gleiche Rechte auch für Trans* und Inter* Personen in der Kirche und im kirchlichen Dienst geben.
8. Arbeitsrechtliche Konflikte sind kein Thema aus vergangenen Zeiten. Es gibt sie auch heute. Die meisten landen nicht vor Gericht oder in der Zeitung. Diskriminierung geschieht, wo Menschen in Angst leben und arbeiten und sich verstecken.
9. Die Expertin Sarah Röser, Uni Tübingen, sagt treffend: „Um die kirchliche Rechtskultur ist es grundsätzlich nicht gut bestellt." Manche Rechtsträger (Bistümer) halten sich nicht einmal an die selbst gesetzten Standards; Dinge werden in kirchlichen Amtsblättern nur unzureichend veröffentlicht, einzelne Passagen z.B. in der derzeitigen Grundordnung sind so verworren formuliert, dass sie kaum zu verstehen sind. Die Folge ist eine hohe Rechtsunsicherheit, die seitens der Dienstgeber:innen Kalkül zu sein scheint. Das kirchliche Arbeitsrecht betreibt weiter Dienstgeber- bzw. Institutionenschutz. Rechtssicherheit wäre einfach herzustellen: Ein Erlass im Amtsblatt! Schaut man genau hin, so gibt es bisher nur Ankündigungen, die leicht über die Lippen kommen, rechtlich aber keine Verbindlichkeit entfalten. Es sind Selbstverpflichtungen ohne Rechtsanspruch. Sie klingen gut – eine Arbeitsplatzgarantie für Dienstnehmer:innen ist damit aber nicht verbunden.

05.03.2022 Markus Gutfleisch

Markus Gutfleisch, Mitglied im Freckenhorster Kreis und Mitglied des Ständigen Arbeitskreises

Felix Genn, Bischof von Münster, zum Manifest

„Ich habe großen Respekt vor den kirchlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die sich in der Kampagne #OutinChurch als queer geoutet haben. Die bewegenden Aussagen und Lebensschicksale machen deutlich, **dass wir in der katholischen Kirche ein Klima der Angstfreiheit brauchen.** Niemand darf wegen seiner sexuellen Orientierung oder seiner geschlechtlichen Identität diskriminiert oder abgewertet werden. Vor diesem Hintergrund sehe ich auch die Diskussionen im Rahmen des Synodalen Weges, die nicht-heterosexuellen Menschen und ihrem Lebensstand ohne Diskriminierung gerecht werden soll. Dies betrifft auch das kirchliche Arbeitsrecht. Davon besonders betroffen sind aktuell die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Seelsorge.

Im Bistum Münster müssen Mitarbeitende, die sich offen zu ihrer Homosexualität bekennen, keine arbeitsrechtlichen Konsequenzen fürchten. Außerdem ist es seit einigen Jahren im Bistum Münster bereits so, dass auch der persönliche Familienstand keine Relevanz für die Anstellung oder Weiterbeschäftigung bei Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in der Verwaltung hat.

Ich spüre den Mut und die Ehrlichkeit der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die sich in der Kampagne #OutInChurch geoutet haben, und ich spüre auch das Leid, das sie erlebt haben. Im Bistum Münster ist seit dem vergangenen Jahr eine Referentin für Diversität tätig, die sich unter anderem um die Vernetzung mit Menschen unterschiedlicher sexueller Orientierung kümmert. Als erste Frucht dieser Arbeit habe ich mich im vergangenen Jahr mit Menschen mit sehr verschiedenen geschlechtlichen Identitäten getroffen. Das war für mich sehr bewegend. **Viele homosexuelle Menschen wurden über Jahre und Jahrzehnte durch Äußerungen der Kirche verletzt. Das darf heute und in Zukunft nicht mehr so sein.** Jede Person – völlig unabhängig von ihrer sexuellen Orientierung und geschlechtlichen Identität – ist unbedingt von Gott geliebt."

Offener Brief
katholischer Verbände und Reformgruppen
an die Teilnehmenden der 3. Synodalversammlung vom 3. bis 5. Februar 2022 in Frankfurt

Der Synodale Weg muss die Wende bringen – konkret und jetzt!

Mit großem persönlichem Einsatz und mit hoher moralischer, theologischer und pastoraler Verantwortung sind entscheidende Texte erarbeitet worden. Dafür sprechen wir als Reformgruppen und Verbände unseren Dank aus. Jetzt erwarten wir von den Teilnehmenden der 3. Synodalversammlung, diese wegweisenden Vorlagen mit eindeutigen Mehrheiten zu beschließen, sodass sie auch vom Vatikan wahrgenommen und akzeptiert werden.

Die 2. Vollversammlung stand unter dem Eindruck der überraschenden Entscheidung des Vatikans bezüglich des Kölner Erzbistums und seiner Verantwortlichen; dennoch hat die 2. Vollversammlung gute Arbeit geleistet. Die 3. Vollversammlung findet während des kirchlichen Bebens statt, das die Kampagne #OutInChurch und vor allem die Veröffentlichung des zweiten Münchner Missbrauchsgutachtens am 20. Januar 2022 ausgelöst haben. Mit seiner Stellungnahme zu diesem Gutachten, seiner Korrektur einer offensichtlichen Falschaussage und der Ablehnung persönlicher Verantwortung hat Joseph Ratzinger, Münchner Erzbischof 1977 bis 1982, seinen Ruf als „Mitarbeiter der Wahrheit" zerstört und dem Amt schweren Schaden zugefügt.

Durch die vielfachen und weltweiten Missbrauchsfälle, ihre Vertuschung und die Missachtung des Leids der Betroffenen steht die institutionelle römisch-katholische Kirche vor einem moralischen Bankrott und Scherbenhaufen. Wenn die zu erwartende nächste Austrittswelle noch aufgehalten werden soll, aber auch für die Katholik*innen, die bewusst in der Kirche bleiben wollen, darf der Synodale Weg nicht ins Leere laufen, wie etwa der „Dialog- bzw. Gesprächsprozess" 2011 bis 2015 und viele andere Reformprozesse.
Sie als Synodale der 3. Vollversammlung sollten sich Ihrer großen Verantwortung, aber auch der großen Visionen bewusst werden, die es in dieser Situation braucht.

Es ist höchste Zeit für eine grundlegende Neuorientierung auf allen Ebenen, wie sie auch Papst Franziskus mit dem Pfingsten 2021 eröff-

neten weltweiten Synodalen Prozess zum Ziel hat. Dabei ist immer wieder in Erinnerung zu rufen: Auslöser für den Synodalen Weg in Deutschland waren die systemischen Ursachen sexualisierter Gewalt, die die 2018 veröffentlichte MHG-Studie benannt hat: Machtmissbrauch, Pflichtzölibat, überkommene Sexualmoral und Missachtung der Frauen! Erst diese Faktoren begünstigten die sexualisierte und spirituelle Gewalt und deren Vertuschung. Nur wirklich überzeugende Schritte zur Aufarbeitung dieser Verbrechen in unserer Kirche machen den Weg für eine neue „Evangelisierung" und eine strukturelle Reform möglich.

In dieser dramatischen Situation kann und muss die 3. Vollversammlung des Synodalen Weges die Wende bringen, konkret und jetzt! Auch international sind die Hoffnungen und Erwartungen bezüglich des Synodalen Weges in Deutschland groß.

• Wir appellieren an den Vatikan, endlich ein deutliches und eindeutiges Zeichen der Würdigung des Synodalen Weges zu geben, der kein deutscher Sonderweg ist, sondern ein konstruktiver Dienst an der Weltkirche.
• Die Bischöfe und Weihbischöfe fordern wir auf, sich jetzt verlässlich zu den einzelnen Beschlussvorlagen zu positionieren. Solange es kirchenrechtlich keine Gewaltenteilung und keine wirksamen Kontrolle von Macht gibt, ist eine Selbstbindung der Bischöfe erforderlich.
• Kirchenrechtlich schon jetzt mögliche Handlungsoptionen müssen unverzüglich schon jetzt in den einzelnen Diözesen angegangen und in „Sofortprogrammen" umgesetzt werden.
• Vor allem die Gemeinden, die derzeit auch wegen des Pflichtzölibats und des Ausschlusses der Frauen und anderer (FLINT*)Personen von Weiheämtern massiv am Ausbluten sind, warten dringend auf konkrete Reformen.
• Neben den theologisch fundierten Ausarbeitungen des Synodalen Weges für langfristige Änderungen ist gleichzeitig eine breite Informationskampagne über den Fortgang des Synodalen Weges für die Katholik*innen und Gemeinden in Deutschland erforderlich.
• Dringend notwendig sind internationale Vernetzung und fremdsprachige Informationen über den Synodalen Weg in Deutschland, um den Störmanövern aus dem Ausland entgegenzutreten.
• Bei allem muss vor allem und zu allererst auf die Überlebenden sexualisierter und geistlicher Gewalt geschaut werden. Für sie sind das

Bekennen persönlicher Schuld und die persönliche Verantwortungsübernahme kirchlicher Amtsträger, selbst wenn diese nach dem Buchstaben des Kirchenrechts korrekt gehandelt haben sollten, von hoher Bedeutung.

• Für immer mehr Katholik*innen in ganz Deutschland ist es nicht vorstellbar, dass Kardinal Woelki trotz seiner Verfehlungen seine Amtsgeschäfte am Aschermittwoch wieder aufnimmt. Hier sollte der Vatikan seine fragwürdige Entscheidung vom Herbst 2021 revidieren.

• Uns allen aber muss klar werden: Langfristig und nachhaltig kommen wir nur voran, wenn unser Bemühen um Erneuerung von umfassenderen christlichen, ökumenischen, vielleicht interreligiösen Visionen getragen sind. Keine Kirche kann Selbstzweck sein.

Seien Sie mutig, jetzt! Sorgen Sie dafür, dass wenigstens die jetzt besprochenen Minimalziele erreicht werden. Das Kirchenvolk will endlich erste Reform-Taten sehen, keine vertröstenden Ankündigungen mehr hören. Stellen Sie die Weichen für eine Kirche, die bei den Menschen ist – damit wir als Nachfolgegemeinschaft Jesu auch in Zukunft glaubwürdig und freudig Zeugnis geben können von der visionären Kraft der christlichen Botschaft!

30. Januar 2022 Freckenhorster Kreis und 25 weitere Unterschriften

© Text von A. Jantzen s.S.8

Appell an Bischöfe

Wir, Mitarbeiter*innen des bischöflichen Hilfswerks MISEREOR, wollen klar Stellung beziehen.

Seit Jahrzehnten setzt sich MISEREOR mit seinen Projektpartner*innen für Menschenwürde und ein gutes Leben für alle ein. Die Achtung, der Schutz und die Gewährleistung der Menschenrechte sind zentrale Voraussetzungen für die Arbeit von MISEREOR und seiner internationalen Partnerorganisationen. Dabei geht es nicht nur darum, Menschen in Projekten dazu zu befähigen, sich aus ihrer nicht selbst verschuldeten Armut und Rechtlosigkeit zu befreien, sondern auch die ungerechten Strukturen und Systeme zu benennen und zu bekämpfen, die dazu führen.

Es erfüllt uns mit großer Sorge und Zorn, dass die römisch-katholische Kirche, der die Organisation, für die wir arbeiten, angehört, ebensolche Strukturen und Systeme geschaffen hat und weiter aufrechterhält, die dazu führen, dass Menschen in Angst und mit traumatischen Erfahrungen leben müssen. Eben jene universell gültigen Menschenrechte, die für unsere Arbeit mit Partnerorganisationen weltweit so grundlegend sind, werden in vielfältiger Weise durch die römisch-katholische Kirche missachtet und verletzt. Ungerechtigkeit und Missbrauch werden durch systemische Bedingungen begünstigt. Und wir erkennen keine überzeugenden Ansätze, daran nachhaltig etwas zu ändern oder begangene Verbrechen restlos aufzuklären.

Als Mitarbeiter*innen einer Organisation, die Teil dieser Kirche ist, können und wollen wir nicht dazu schweigen. Unser christliches Selbstverständnis und unser Auftrag bei MISEREOR verpflichtet uns dazu, den Mächtigen ins Gewissen zu reden und strukturelle Ungerechtigkeiten sowie Machtmissbrauch zu verurteilen. Seien diese nun in weltlichen oder in kirchlichen Bereichen zu finden.

Der sexuelle Missbrauch durch Priester und andere Mitarbeiter*innen der römisch-katholischen Kirche hat zigtausendfaches Leid verursacht, welches in jedem einzelnen Fall eine Welt zerstört hat. Die Betroffenen müssen gehört und anerkannt werden. Ihre Anliegen müssen deutlich mehr wiegen als die Interessen der Institution. Die Täter*innen müssen zur Rechenschaft gezogen werden und zwar von staatlicher Seite. Dazu müssen Vertreter*innen der römisch-katholischen Kirche ohne jegliche Abstriche größtmögliche Transparenz schaffen und

ihren Beitrag leisten.
Als Mitarbeiter*innen von MISEREOR wollen wir, dass die Kirche aus Fehlern lernt und sich weiterentwickelt. Sie soll ein Ort des gegenseitigen Respekts, der Sicherheit, Geborgenheit und der gelebten Nächstenliebe für alle Menschen sein und keine Institution, die sich immer weiter verschließt, vertuscht, ausgrenzt, verletzt und nur den eigenen Machterhalt zum Zweck hat. Dies gilt für die römisch-katholische Kirche in Deutschland, aber auch für die Weltkirche. Zusammen mit unseren Partnerorganisationen wollen wir an einer Kirche arbeiten, die die Frohe Botschaft verkündet und lebt. Sie soll den Menschen, seine Bedürfnisse und seine Rechte in den Mittelpunkt stellen und nicht die Institution Kirche.
Daraus ergibt sich auch, dass wir gegen jegliche Einmischung der katholischen Kirche in das Privatleben ihrer Mitarbeiter*innen sind. Geschiedene und wiederverheiratete Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen dürfen keine beruflichen Nachteile befürchten müssen. Die sexuelle Orientierung und Identifikation darf kein Kriterium für Anerkennung und Wertschätzung sein und darf selbstverständlich keine Auswirkungen auf das Beschäftigungsverhältnis haben. Alle Menschen, die sich als LGBTQI+ verstehen, haben unsere volle Solidarität und Unterstützung in ihrem Kampf um Anerkennung und gegen Diskriminierung.
Weil wir MISEREOR als Teil der römisch-katholischen Kirche sehen und weil wir aus unserem Glauben und/oder Selbstverständnis heraus für alle Menschen einstehen, sehen wir tiefgreifende systemische Veränderungen als unumgänglich an. Daher fordern wir von der deutschen Bischofskonferenz:

- Eine externe, staatliche Untersuchung der Missbrauchsfälle in der katholischen Kirche und deren staatliche Verfolgung.
- Das aktive Eintreten für eine Kultur des Hinsehens und Zuhörens, sowie die strukturelle Verankerung von unabhängigen Melde- und Unterstützungsverfahren bei sexuellem Missbrauch in der katholischen Kirche.
- Ein Ende der Einmischung der institutionellen katholischen Kirche in Fragen des Privatlebens der Mitarbeiter*innen (Sexualität, Ehestand, Scheidung und Wiederverheiratung, Glaube etc.).
- Den Abbau des Klerikalismus und priesterlicher Privilegien, um zukünftigen klerikalen Machtmissbrauch (den sexualisierten, aber auch den nicht-sexualisierten) zu verhindern.
- Die Überwindung der Diskriminierung von Frauen auf allen Ebe-

nen durch gezielte Förderung und strukturelle Änderungen.

- Die Stärkung des weltkirchlichen Dialogs zu all diesen Punkten.

Zudem möchten wir einen offenen theologischen Diskurs innerhalb der römisch-katholischen Kirche über die Fragen des Pflichtzölibats, des Frauenpriestertums und der Anerkennung aller Lebensgemeinschaften, welche auf Liebe und gegenseitigem Respekt beruhen, anregen. Wir begrüßen dabei die Beschlüsse der dritten Vollversammlung des Synodalen Weges in Bezug auf die Aufhebung des Pflichtzölibats, die Zulassung von Frauen zu Weiheämtern, zur Segnung schwuler und lesbischer Paare sowie zur Beendigung der Sanktionen für kirchliche Angestellte, die geschieden oder homosexuell verheiratet sind, und erwarten deren Umsetzung.

Wir Mitarbeiter*innen von MISEREOR setzen uns dafür ein, dass innerhalb unserer Organisation und in der Zusammenarbeit mit Partnerorganisationen hohe Standards in der Prävention und Aufklärung von Missbrauchsfällen angewendet werden. Unsere Partnerorganisationen unterstützen wir im Bereich der Prävention und der Schaffung von Strukturen und Mechanismen gegen jede Form sexualisierter Gewalt und Machtmissbrauch. Wir setzen uns dafür ein, dass in unserer Organisation eine Kultur der Gleichberechtigung und Offenheit gelebt wird.

Wir sind überzeugt, dass nur durch diese grundlegenden Schritte die römisch-katholische Kirche zu dem werden kann, was sie eigentlich sein sollte: ein angstfreier Raum, in dem Menschen gemeinsam füreinander da sein können und zusammen das Reich Gottes auf Erden als Vision leben.

Im Namen aller Unterzeichner: Ralph Allgaier

Die derzeitige Situation in unserer Kirche lässt auch uns als Franziskanerinnen nicht unberührt.
Mit der Aufforderung ihres Berliner Erzbischofs, im Zuge des Synodalen Prozesses Rückmeldungen an das Erzbistum zu senden und aufgrund der aktuellen Initiativen hat sich die Arbeitsgemeinschaft der Ordensfrauen im Erzbistum Berlin kurzfristig darauf verständigt, ein Statement zu verfassen.

11.02.2022 AG Ordensfrauen im Erzbistum Berlin:
„Gott hat mich gesandt, den Armen frohe Botschaft zu bringen, den Gefangenen Freiheit, den Blinden Licht, den Unterdrückten Befreiung…" (nach Lk 4,18)
Dieser lebensförderlichen Mission Jesu sehen wir uns als Arbeitsgemeinschaft der Ordensfrauen im Erzbistum Berlin verpflichtet. Gemäß unseren Charismen leben wir diese Sendung auf unterschiedliche Weise. Wir sind dabei überzeugt von der gleichen Würde jedes Menschen – unabhängig von Geschlecht, Alter, Kultur oder sexueller Orientierung.
Deshalb schmerzt uns sehr, wie groß das Ausmaß des durch die Kirche verursachten Leidens ist, das Menschen ertragen mussten und müssen. An ihre Seite stellen wir uns in Solidarität und mit unserem Gebet.
Daher können wir nicht weiter hinnehmen,
- wenn Menschen ihre Berufung zu einem Weiheamt nicht leben können, weil sie Frauen sind,
- wenn Menschen vom Empfang der Sakramente ausgeschlossen werden, weil sie in Verantwortung und Respekt eine Liebe leben, die nicht der Norm des kirchlichen Lehramts entspricht,
- wenn Menschen im kirchlichen Kontext aufgrund ihrer sexuellen Orientierung oder geschlechtlichen Identität mit Ausgrenzung oder Kündigung rechnen müssen.

Wir wollen das Gesicht einer Kirche mitgestalten, die Gottes vorbehaltlose Liebe für alle widerspiegelt und aus der befreienden und heilenden Spiritualität Jesu Christi lebt. Dies beinhaltet, Strukturen, die lieblos sind, zu verändern, Dunkles ans Licht zu bringen und auf alle ausgrenzenden Formen von Macht zu verzichten.
Es ist dringend nötig, uns geschwisterlich, sensibel und ehrlich den Fragen unserer Zeit zu stellen – um der Menschen willen! Die Aufgaben kommen uns entgegen durch die Not der Menschen. In diesem Sinne gilt unser Gehorsam in der Nachfolge Jesu der „Autorität

der Leidenden“ (J.B. Metz) – in Deutschland und weltweit.

Für die Arbeitsgemeinschaft der Ordensfrauen im Erzbistum Berlin
Sr. Hannelore Huesmann, Franziskanerinnen von Münster-Mauritz
Sr. Beate Glania, Missionsärztliche Schwestern
Sr. Cordula Klafki, Kongregation der Marienschwestern
Marlies Pöpping, Säkularinstitut St. Bonifatius
Sr. Rafaelis Könemann, Schwestern Unserer Lieben Frau Coesfeld
Sr. Regina Stallbaumer, Kongregation der Helferinnen
Sr. Ruth Rottbeck, Franziskanerinnen von Sießen
Sr. Teresia Benedicta Weiner, Karmel Regina Martyrum
Sr. Theresia Kucklick, Benediktinerinnenabtei St. Gertrud, Alexanderdorf“

Dieses Statement spricht uns Mauritzer Franziskanerinnen aus dem Herzen und wir schließen uns dem gerne an:
Die Deutsche Provinzleitung der Mauritzer Franziskanerinnen

Die „Täuschung“ von Norbert Lüdecke

Ferdinand Kerstiens

Mit großem Interesse habe ich das Buch von Norbert Lüdecke gelesen: „Die Täuschung. Haben Katholiken die Kirche, die sie verdienen?“ (Darmstadt 2021). Es hat viel Aufsehen erregt, besonders bei solchen Katholik*innen, die sich noch in der Kirche für Veränderungen einsetzen. Lüdecke hält dieses Engagement angesichts der Machtverhältnisse und des Kirchenrechtes für illusionär. Das gilt nach Lüdecke auch für alle, die im „Synodalen Weg“ um Reformen in Lehre und Gesetz, um einen neuen Weg für die Kirche ringen. Das führt nicht „in eine andere, reformierte Kirche. Es wird bei einem erneuten Rundweg bleiben, der im Kreis herum, aber an kein Ziel führt“ (S. 248).
Lüdecke schildert die Reformbemühungen und ihr Scheitern seit Kriegsende. Ich war an vielen Ereignissen, die er genau schildert, beteiligt (1). Lüdecke macht sehr deutlich, wie die Bischofskonferenz immer wieder versucht hat, durch Synoden, Beratungsgremien, Gesprächsangebote, Erklärungen bis hin zum Synodalen Weg die Wogen der Kritik zu bändigen. Er dokumentiert die devote Haltung des ZdK gegenüber der Bischofskonferenz und die römischen Interventionen, die das Misstrauen Roms, auch von Papst Franziskus, gegen die deutsche Kirche deutlich machen. Er hat Recht mit der Darstellung der dogma-

tisch zementierten kirchlichen Machtverhältnisse. Aber dennoch hat er in der Tendenz seiner Darstellung Unrecht. Ich lese diese Darstellung „von unten" als eine wichtige Geschichte des kirchlichen Widerstandes, die ermutigend ist.
Denn Lüdecke sieht die ganze Entwicklung als Kirchenrechtler, weniger als Theologe. Eine theologische Würdigung dessen, was Kirche heißt, vermisse ich in dem Buch. Kirche ist mehr als Kirchenrecht, Kirche ist gelebte Wirklichkeit in der Zeit und vor Ort, Kirche, das sind die Menschen, die im Glauben zusammenfinden, gemeinsam feiern, gemeinsam handeln. Das Kirchenrecht ist der schwerfälligste Teil der Kirche, gleichsam gefrorene römische Dogmatik. Es wird nur geändert, wenn die Mächtigen spüren, dass bei einem „Weiter so" ihr Teich austrocknet. Wenn die mächtige Kirchenleitung sich nicht ändert, wird sie erleben, dass ihr die Basis wegbricht, wie das zum Teil heute in Deutschland der Fall ist. Die hektischen Reaktionen Roms auf Entwicklungen in der deutschen Kirche zeigen nur die Nervösität und Angst der Mächtigen, denen die Untertanen verloren gehen. Sie zeigen damit eben auch, wie stark die Erneuerungsbewegung in der Kirche ist.
Manche Politisch-Mächtigen haben genau das schon erleben müssen. Ich denke dabei an die DDR und manche Militärdiktaturen in Lateinamerika. Die Bürger verweigerten einfach den Gehorsam trotz erdrückender Machtverhältnisse. Dann regieren die Regierenden am Ende nur noch sich selbst. Die Entwicklung der Kirche kommt von unten her, von den Menschen, von den Gläubigen, die sich selbstbewusst als Kirche verstehen und einfach anders leben. Dann ändert sich auch – jeweils viel zu spät – das Kirchenrecht.
Ein einfaches Beispiel zum Einstieg: Es gab vielfach Messdienerinnen, als es noch verboten war, bis die kirchliche Obrigkeit einsah, dass das nicht mehr einzudämmen war und die Möglichkeit viele Jahre später offiziell einräumte. Denn man wollte „oben" nicht, dass der gelebte Ungehorsam „unten" selbstverständlich würde. Ähnliches geschieht gegen das zurzeit geltende Kirchenrecht – nicht offiziell, aber weitgehend unbeanstandet - mit der Predigt von „Laien" nach dem Evangelium, mit der Segnung von schwulen und lesbischen Paaren, Segnung der „Zweitehe", Kommunion für Geschiedene und Wiederverheiratete, eucharistische Gastfreundschaft zwischen evangelischen und katholischen Gemeinden etc..
Etliche Bischöfe sind dafür, alle Ämter für Frauen in der Kirche zu öffnen, also auch die Priesterweihe, obwohl die Päpste versucht haben und versuchen, die Nichtweihe von Frauen als unfehlbare Lehre

zu verkünden. Papst Franziskus kämpft gegen den Klerikalismus, sagt aber gleichzeitig, nur ein Priester könne Gemeinde leiten, ein Widerspruch in sich. Jetzt gibt es schon in mehreren Diözesen in Deutschland Frauen in der Gemeindeleitung. Seit vielen Jahrzehnten leiten Frauen Basisgemeinden in Lateinamerika, und dortige Bischöfe fordern mindestens als ersten Schritt deren offizielle Anerkennung als Gemeindeleiterinnen, die auch taufen und der Ehe assistieren können, um die Würde dieser Menschen anzuerkennen und ihren Status in den Gemeinden zu festigen. Die Frage bleibt, wie die Kirchenleitung es verantworten will, diesen Gemeinden die Eucharistie vorzuenthalten.

Ein weiteres, wichtiges Beispiel: Die „Pillenenzyklika" von Paul VI. Lüdecke berichtet in seinem Buch davon, aber nur unvollständig. Wir haben 1968 mit einer Gruppe von Priestern in der Diözese Münster, zu denen auch Franz Kamphaus gehörte, innerhalb von sechs Wochen in den Sommerferien ein Drittel der Priester für eine Unterschrift unter einen Brief gewonnen, in dem wir an den damaligen Bischof Höffner geschrieben haben, dass wir uns in unserer pastoralen Arbeit nicht an die Weisungen dieser Enzyklika halten würden. Walter Kasper, damals Dogmatiker in Münster, sagte mir bei einem Gespräch: „Das war ein päpstliches Eigentor. Denn jetzt merken viele: Der Papst ist nicht unfehlbar. Er redet über etwas, von dem er nichts versteht. Vielleicht aber war ein solches Eigentor des Papstes nötig, um die päpstliche Unfehlbarkeit zu entmythologisieren." Ich verbürge mich für den (fast wörtlichen) Inhalt dieser Aussage. Die Folge in der Breite: Die Einzelbeichte, bei der es wegen der kirchlichen Engführung im Sündenregister oft nur um die Fragen der Sexualität ging, brach zahlenmäßig zusammen. Die Enzyklika führte mit ihrer falschen Festlegung zu einer wachsenden Emanzipation der Gläubigen von kirchlicher Obrigkeit und ihrer Kontrollmöglichkeit durch die Beichte. Die späteren Päpste haben die Lehre von „Humanae vitae" wiederholt – machtmäßig eindeutig, aber ihre Rede geht ins Leere.

Eine weitere Entwicklung, die Lüdecke schildert: Das Verbot des Papstes für die deutsche Kirche, in der Schwangerenkonfliktberatung nach staatlichem Recht mitzuarbeiten. Der Papst Johannes Paul II. hat dies im Verein mit Joseph Ratzinger, dem Glaubens-Chefrichter, gegen die Gewissensüberzeugung vieler deutscher Bischöfe durchgesetzt. Damit hat er das Selbstverständnis vieler Bischöfe gebrochen, weil sie am Ende doch gegen ihr Gewissen gehorsam waren (sein mussten?). Ich zähle dieses Verhalten Roms zu dem, was man heute „Geistlichen

Missbrauch“ nennt: Missbrauch des Gehorsamsversprechens zur Durchsetzung von Taten gegen das eigene Gewissen. Zudem hat der Papst damit etwas bewirkt, was völlig gegen die kirchlichen Machtverhältnisse verstieß: Männer und Frauen gründeten „Donum vitae“ als rechtlich von der Kirche und ihrer Obrigkeit völlig unabhängigen Verein, weil sie die Nächstenliebe zu bedrängten Frauen für wichtiger und evangeliumsgemäßer hielten als römische Orthodoxie. Oft haben Priester dabei mitgewirkt und die neuen Räume gesegnet.
Die kirchliche Macht gerät an ihre Grenze, wo ihr die gehorsamen Gläubigen fehlen. Die Macht bezieht sich dann nur noch auf die innerkirchliche Organisation, nicht mehr auf die Menschen. Die Beichte ist als Disziplinierungsinstrument weggefallen. Manche treten aus dieser Organisation aus und etliche davon verstehen das nicht als einen Verlust von christlichem Glauben. Andere versuchen an den innerkirchlichen Prozessen der Erneuerung teilzunehmen, auch am Synodalen Weg. Ich würde sie nicht, wie Lüdecke es tut, als angepasste Illusionäre abtun, wenn es auch nicht mein Weg war und ist. Die Mitwirkenden am „Synodalen Weg“ haben kirchenoffiziell mit ihren Diskussionsbeiträgen im wachsenden Maße deutlich gemacht, dass nicht Rom oder „die“ Bischöfe Kirche sind, sondern wir alle. Ich bin dankbar, dass es noch Menschen gibt, die sich das um des Glaubens willen antun, um einen zeitgemäßen Dienst der Kirche am Leben der Menschen zu ermöglichen. Das gilt, auch wenn manche Enttäuschung schon vorprogrammiert ist.
Lüdecke übersieht in seinem Buch die große Verunsicherung vieler Bischöfe durch die Aufdeckung der sexuellen Verbrechen durch Priester und andere kirchliche Mitarbeiter*innen und die Aufdeckung der Vertuschung dieser Verbrechen durch sie selbst oder ihre Vorgänger. Die Bischofskonferenz ist sich ihrer selbst nicht mehr sicher. Einige Bischöfe stellen jetzt öffentlich die Fragen oder vertreten Positionen, die die kirchenreformerischen Gruppen spätestens seit 1968 stellen, eine Fragen- und Problemquarantäne von über 50 Jahren, die der Kirche nicht gutgetan hat und sie weiterhin beschädigt.
Es gibt Umbrüche, wie ich sie erfahren und zum Teil auch mit engagierten Gruppen mitgestalten konnte, die von den kirchlichen Machtstrukturen nicht mehr erreichbar und deswegen auch nicht korrigierbar sind. Der von Lüdecke genannte „Rundweg“ ist also nicht geschlossen. Er hat Wege, die abzweigen. Man muss sie nur gehen, am besten mit anderen zusammen.
Ich weiß, Strukturen und Kirchenrecht sind schon soziologisch nötig

in einer weltweiten Organisation. Aber die Vertreter der vorhandenen kirchlichen Strukturen berufen sich dabei fundamentalistisch zu Unrecht auf die Einsetzung durch Jesus Christus, manche sogar auf „Göttliches Recht", wenn keine rationale Begründung mehr möglich ist. In Wirklichkeit verabsolutieren sie nur irgendeinen Punkt in der zweitausendjährigen Geschichte. Jesus hat keine Kirche gegründet und keine Papstmacht installiert, sondern Gottes versöhnenden Dienst an den Menschen gelebt und weitergegeben.
Ich schließe mit dem Glückwunsch einer einfachen Frau zu meinem „Diamantenen" Dienstjubiläum vor gut zwei Jahren: „Du hast vielen Menschen einen neuen Weg im Glauben angeboten, der nicht mit Angst und Dunkelheit drohte. Wir konnten auf Gehorsam verzichten, da wir lernten selbst zu denken und zu fühlen, was der Glaube uns anbot."

1) siehe: Ferdinand Kerstiens: Umbrüche. Eine Kirchengeschichte von unten. Autobiographische Notizen, Berlin/Münster 2013

Ferdinand Kerstiens, Mitbegründer des Freckenhorster Kreises, Pfr. em.

Eine Kultur des Narzissmus. Was wir aus dem Missbrauchsgutachten lernen

Hermann Häring

Am 20. Januar 2022 legte die Münchner Anwaltskanzlei *Westpfahl Spilker Wastl* (WSW) ein lange erwartetes und vielbeachtetes Gutachten vor. Auf 1893 Seiten zieht es eine „Bilanz des Schreckens", in der Hunderte von Missbrauchsverbrechen und deren konsequente Vertuschung seit 1945 zur Sprache kommen; zur Debatte stehen Vorgänge im Erzbistum München-Freising sowie die Einordnung dieser Unheilsgeschichte in das System katholische Kirche. Besondere Brisanz erhält es durch die Ausführungen zum Versagen der Kardinal-Erzbischöfe Joseph Ratzinger, Friedrich Wetter und Reinhard Marx.

Die Pressekonferenz

Schon die erste Sprecherin, Marion Westpfahl, nannte eine Spannung, der sich Gutachterin und Gutachter ausgesetzt sahen, ohne sie im Rahmen ihres Auftrags aufarbeiten zu können. Sie erinnerte an die Zeit

ihrer Erstkommunion und ersten Beichte. Damals erklärte man ihr, ihre Schuld werde ihr nur vergeben, wenn sie den Dreiklang von Schuldbekenntnis, Reue und Genugtuung erfüllt. Jetzt fragt sie sich, warum dies ausgerechnet in kirchlichen Führungskreisen nicht funktioniert, gehört es doch zu den Kernelementen des katholischen Glaubens.

Wie recht sie mit dieser Akzentsetzung hat! Die im Gutachten entwickelte Detail- und Gesamtschau ist zwar unverzichtbar, doch qualitativ neue Grunderkenntnisse hat es nicht gebracht. Wir ahnten es schon lange, dann wussten wir es und jetzt ist es für München gründlichst dokumentiert: Bis 2010 haben die Schicksale der Opfer keinen der hohen Herren interessiert, sie waren höchstens lästig; umso solidarischer hat man sich im eigenen Männerbund um die Täter gekümmert. Schlimmer noch, nach 2010 wird erst recht gemauert, verschwiegen, den Fachleuten ein ungehinderter Zugang zu den (ohnehin schon geschönten und reduzierten) Akten nur widerwillig gewährt. Noch heute verstecken sich die Verantwortlichen hinter Schutzbehauptungen und geben nur zu, was sich nicht mehr leugnen lässt. Bischöfe behaupten, sie hätten nichts gewusst und alles an die Nachgeordneten delegiert, die Nachgeordneten erklären, sie hätten nur die Anordnungen von oben ausgeführt. Von Reue oder der Übernahme von Verantwortung ist nichts zu spüren.

Die Protagonisten

Ja, Kardinal Marx (Wappenspruch: *Wo der Geist des Herrn, da ist Freiheit*) hat vor einigen Monaten (dem Kirchenrecht entsprechend) den Papst um Rücktritt gebeten und damit an ihn alle Verantwortung delegiert. Doch der lehnte ab und machte so Marx faktisch unangreifbar. Ist er jetzt freier oder noch mehr ins System eingebunden? Kardinal Woelki (*Wir sind Zeugen*) inszenierte ein unwürdiges Spiel, indem er Dritte über Nacht absetzte und seine eigene Verantwortung verdrängte. Wofür hat er also Zeugnis abgelegt? Schließlich wurde auch der ehemalige Papst (*Mitarbeiter der Wahrheit*) der Unwahrheit überführt. Hat er sich den alten Spruch zu eigen gemacht, man könne für die Kirche „ein wenig tricksen" (*un peu tricher pour l'Èglise*)? Zwar bekennen sich inzwischen manche Mitbischöfe zur Schuld von kirchlichen „Mitarbeitern" und im Grundsatz schließen sie sich durchaus mit ein, aber die Kirche selbst könne nicht sündigen und auf ein konkretes Fehlverhalten lassen sie sich kaum festlegen. Schließlich haben sie einmal gelernt, kraft göttlicher Anordnung repräsentiere ihr Amt diese heilige Kirche unmittelbar und sie lasse sich von ihrem Amt mit seiner

besonderen Amtsgnade nicht trennen. Diese Theorie schafft ihrer inneren Gewissheit eine letzte Garantie und deshalb zieht keiner Konsequenzen. Wie werden solche Verkrampfungen möglich? Sind die Herren unbußfertig, vom Machtrausch korrumpiert und innerlich verhärtet oder von diesem pervertierten Amtsverständnis fehlgeleitet?
Die meisten, die vor ihrem Scherbenhaufen stehen, können sich diese Frage gar nicht mehr stellen; denn sie haben ihre Verantwortung schon lange an das Machtsystem abgegeben, das sie noch immer mit der Kirche verwechseln und als *Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott* (so das 2. Vatikanum) verherrlichen. Sie blicken also nicht auf das Kirchenvolk, schon gar nicht auf die Opfer, sondern auf das ihnen verliehene Bischofsamt und den Papst. Sie haben Angst, deren Würde zu beschädigen.
Trotz aller Absurdität ist also nachvollziehbar, wie entschlossen man seit 2010 die bischöflichen Reihen schließt, wirkliche Transparenz verhindert und ausgerechnet Verbrechensvorgänge zum „päpstlichen Geheimnis" erklärt, um so das Ansehen dieser „Kirche" zu retten. Seitdem jedoch in den USA und in Irland, in Deutschland und Lateinamerika, in Internaten, Klöstern und Säkularinstituten die Schreckensbilanzen gezogen sind (und während weitere Bilanzen etwa zu Frauen und Homosexuellen gezogen werden), sorgt man sich panisch um die Glaubwürdigkeit einer verbliebenen Kirchenfassade, als deren Teil man sich versteht. Durchschauen die führenden Repräsentanten nicht, wie destruktiv ihre unmoralischen Rettungsversuche sind? Von der Botschaft Jesu haben sie wohl nichts verstanden.

Bekenntnis – Reue – Genugtuung

Frau Westpfahl erinnerte an den Dreiklang von Bekenntnis, Reue und Genugtuung. Seit mindestens 12 Jahren wehrte sich der Kirchenapparat gegen ein freizügiges *Bekenntnis*. Es ist eine Schande, wie sich die Hierarchen jedes Eingeständnis durch Zeugnisse und mühsame Recherchen aus der Nase ziehen ließen. So haben sie kein Recht mehr, in der Öffentlichkeit auf Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit zu pochen. Wie wahrhaftig sind all die Dinge, die sie das Jahr über verkünden? Hätte man die Glaubwürdigkeit nicht wenigstens zum Teil zurückgewinnen können, indem man sein Fehlverhalten offen zugegeben und versucht hätte, zu erklären, wie es zu diesen Selbstverstrickungen kam? Die säkulare Gesellschaft hätte solchen Defiziten nichts entgegensetzen können.
Nur wenig ist auch von *Reue* zu spüren. Ja, es gibt wenige Ausnahmen, die wir gerne anerkennen; Kardinal Marx waren bei seiner ersten Stel-

lungnahme Scham und Erschütterung ins Gesicht geschrieben. Doch die fromme Standardrede vom „unwürdigen Sünder" hätte schon lange zum Test der Stunde werden können. Glaubwürdig wäre ein Rücktrittsangebot aller residierenden Bischöfe sowie aller Verantwortungsträger gewesen. Kann dieser Kirchenapparat sich überhaupt selbst reformieren? Die zweifelnden Stimmen mehren sich und aus der Profangeschichte wissen wir, wie schwierig (etwa im Staatswesen) ein moralischer Neubeginn ist, wenn er nur von den alten Kräften zehren kann. In der Kirche freiwillig zurückzutreten, das muss weder eine Schande noch eine moralische Katastrophe sein. Denn alle Betroffenen können wissen, dass sie in Gemeinden und Gemeinschaften solidarisch aufgefangen werden, wenn sie es ehrlich meinen. Warum also hat man diese Chance verpasst und warum lehnt Papst Franziskus solche Rücktrittsangebote ab?

Schließlich geht es um *Genugtuung* oder Buße. Die Frage lautet schlicht: Wie können Täter und Vertuscher den Geschädigten Genugtuung leisten und zeigen, dass man sie ernstnimmt? Auch dieser Problemkreis hat bislang zu viel Unmut und zu tiefen Verletzungen geführt. Warum eigentlich? Vielen Geschädigten wird der Eindruck vermittelt, sie seien lästige Bittsteller; immer neue, oft inquisitorische Befragungen demütigen und erneuern alte Verletzungen. Das jahrelange Tauziehen der deutschen Bischöfe um Wiedergutmachung ist entwürdigend, und entwürdigend sind die notwendigen Interventionen der Interessenvertretungen, etwa des Eckigen Tisches. Offensichtlich hat die Hierarchie keinerlei Erfahrung, wie man mit solchem Versagen umgeht. Genau das ist für die Anwaltskanzlei WSW das schlimmste Versagen: das Vergessen der Opfer.

Die DNA der Macht

Bischof Wilmer erklärte im Dezember 2018, der Machtmissbrauch gehöre zur DNA der Kirche. Damit brach er einen Sturm der Entrüstung vom Zaun. Dabei hätte man gut begreifen können, dass dieser aufrechte Mann aus einer bitteren internationalen Erfahrung sprach; er meinte die von alters her ausweglose Machtversessenheit des Kirchenapparates. Wilmer hätte ferner darauf verweisen können, wie tief diese Perversion in der katholischen Frömmigkeit, in ihrem Gottes- und Christusbild verankert ist, in Gott dem *Allmächtigen*, in Jesus Christus dem *Allherrscher* und König, im Bild vom Papst, dem unmittelbaren Stellvertreter *Christi* und schließlich in den geheiligten *Vollmachten* eines absolutistischen Leitungsamts, das uns alle zu belehren, zu leiten und zu heiligen hat, ganz abgesehen von den machtvollen Rechts-

strukturen, die einen Großteil kirchlichen Lebens an der Basis ersticken. Vielleicht dachte Wilmer auch an die verdrängten – aber durchaus noch wirksamen Nachwirkungen der Erbsündenlehre, die den Menschen alle Autonomie genommen, alles Leid zur heilsamen Gottesstrafe umfunktioniert und eine rabenschwarze Pädagogik legitimiert hat.

Formulieren wir im theologischen Fachjargon:

Mir zeigt sich in der gegenwärtigen Krise der distanzlos geheiligte, der theoretisch und strukturell legitimierte *Narzissmus*, von dem unsere Kirchenleitungen mehr denn je besessen sind, der auch alle ökumenischen Annäherungen seit bald 70 Jahren zum peinlichen Schauspiel degradiert. Martin Luther wollte diese Selbstverliebtheit mit ihren schriftwidrigen Machtansprüchen (Ablass, Heilsmonopol, Sakramentalismus) überwinden. Es gelang ihm nicht. Im Gegenteil, spätestens auf dem Konzil von Trient (1545-63) wurde diese unheilige Nabelschau noch entschiedener festgezurrt und amtlich besiegelt. Gewiss, auf den ersten Blick brachte es wichtige pastorale und strukturelle Reformen zustande, aber zugleich führte die Abwehr der reformatorischen Kritik zu einer unbarmherzigen Verhärtung, die sich in den späteren Jahrhunderten noch steigerte. Die Folge waren die Definition von Primat und Unfehlbarkeit der Päpste (1870), ein kaum überbietbarer Zentralismus, der gesteigerte Anspruch auf eine interessengeleitete Schriftinterpretation sowie die Konzentration des kirchlichen Wesens auf eine magisch verstandene Sakramentalität. Diese Kirche, man lasse sich das Wort auf der Zunge zergehen, galt als der „fortlebende Christus".

Wie wollte man diese Selbstüberhöhung in der Praxis durchhalten? Indem man immer mehr in zwei Stockwerken dachte: hier die sichtbare, dahinter aber die unsichtbare Kirche, hier das unwürdige Bodenpersonal, dahinter die von Christus eingesetzten Nachfolger der Apostel, hier alle natürlich erfahrbare und zerbrechliche Wirklichkeit, dahinter aber die eine unzerstörbare, in allem gegenwärtige „Übernatur" der heiligen Ämter und ihrer Sakramente. Diesen destruktiven Dualismus regelte man durch eine Zwei-Stände-Kirche ab, die die Bischöfe zu Repräsentanten des Unsichtbaren, des garantierten Heils, also dieses Übernatürlichen machte, das alles Menschliche um ein Unendliches überschreitet. Klar, dass vor ihm auch das Schicksal eines Kindes oder Jugendlichen ins Nichts versinkt, sobald das Ansehen des Unendlichen geschützt werden soll. Es gab nach 1965 nur wenige, die dieses verschwurbelte Denken durchbrachen. Ich denke an Hans Küngs

Kirchenbuch (1967), dem man prompt eine oberflächliche Theologie vorwarf. Die Folgen treten inzwischen zutage. Deshalb sind solche Ansätze aktueller denn je.

Zukunftswege

Wie aber sollen wir uns angesichts der „moralischen Insolvenzerklärung" unserer Kirchenleitungen (wie es DIE ZEIT formuliert) verhalten? Ich mache vier Vorschläge:

1. Fehlgeleitete Theologie:

Das Elend begann mit der offiziellen Lehre. Wir sollten die Probleme nicht an der Oberfläche anpacken, sondern tief im Boden, in dem sie verwurzelt sind. Die zahllosen Kirchenaustritte und die Resignation von Bleibenden, unsere praktischen, moralischen und liturgischen Probleme, sie alle sind letztlich nicht in der Psychologie oder Starrheit, in einem persönlichen Narzissmus unserer Entscheider begründet, sondern in einer tief verwurzelten Theologie, die (je nach Thematik) antik, mittelalterlich oder vormodern geblieben ist und sich von ihrer Ehe mit staatlicher Macht nie wirklich gelöst hat. Es hat keinen Zweck, sich weiterhin am alten Glaubensbekenntnis zu orientieren, indem man es repetiert und nebenbei noch auf den lieben Jesus verweist. Neue Konzepte, Interpretationen, sprachliche Umsetzungen und ideologische Klärungen gibt es zuhauf, dies in den katholischen wie in evangelischen Kreisen. Wir müssen uns ihnen stellen. Auch der Synodale Weg ist weit davon entfernt, diese Fehlentwicklungen an der Wurzel anzupacken. Wer Angst vor der eigenen Kreativität und vor neuen Häresien hat, sollte sich die Wirkungslosigkeit zahlloser Glaubenssätze vor Augen führen.

2. Ausdrückliche Korrekturen:

Änderungen sind bewusst zu vollziehen. Wir müssen uns der Vergangenheit nicht verdeckt, sondern offen stellen, sollten die zahllosen Fehlentscheidungen der vergangenen Jahrzehnte und ihre unerlässlichen Korrekturen also selbstkritisch thematisieren. Die Verurteilungen häretischer und unbotmäßiger Frauen und Männer sind öffentlich zurückzunehmen, die Signalwirkungen solcher Akte nicht zu unterschätzen. Einige Namen und deren Programme liegen weltweit auf der Hand und schnell zu leisten wäre eine Auflistung auch der zahllosen Fälle, die weniger bekannt oder vielleicht nur für Westeuropa aktuell sind. Papst Franziskus muss dafür in die Pflicht genommen werden.

Nicht weiter führt auch eine theologisch unerleuchtete Spiritualität, die sich für wichtiger hält als die theologische Reflexion. Deshalb soll-

ten auch päpstliche und bischöfliche Äußerungen wohl überlegt und wissenschaftlich erhärtet sein. Oft wäre die Nennung eines theologischen Buches oder Textes wichtiger als die bekannten Hinweise auf lehramtliche Dokumente, die doch niemand liest. Bislang hat der Synodale Weg auch diesen Aspekt vergessen. Auch er sollte wissen: kein Neuanfang ist möglich, wenn der Schnitt gegenüber dem Alten nicht deutlich markiert wird.

3. Eigenverantwortung:

Wie sollen sich die Betroffenen an der Basis verhalten? Die anhaltenden Kirchenaustritte sind nicht mehr aufzuhalten und ich kann die Gründe vieler nachvollziehen. Sie können ihre Mitgliedschaft in der katholischen Kirche mit ihrem Gewissen nicht mehr vereinbaren, denn unsere Bischöfe insgesamt haben ihre christliche, oft auch moralische Glaubwürdigkeit verloren. Deshalb sollten wir uns an unsere Eigenverantwortung sowie an die Selbstverantwortung von kirchlichen Gemeinden und Gemeinschaften erinnern. Wichtig ist, dass wir uns eine unabhängige innere Haltung erarbeiten, die von authentischen Erfahrungen und Argumenten getragen ist. Ob auf Dauer eine Kultur unabhängiger katholischer Gemeinden heranwächst, die unbeschädigt diese Notsituation durchsteht, das wird die Zukunft entscheiden. Ich gebe die Hoffnung auf die Kräfte der Heilung nicht auf; nach wie vor sind sie in der christlichen Botschaft zu finden. Sie müssen aber – in einem wohl konfliktreichen – Prozess von der Gemeinschaft der Glaubenden kommen.

4. Visionen:

Wie aber soll das alles möglich sein? Durch die ständige Fixierung auf Kirchenfragen wurden wir unmerklich zu einem visionslosen Unternehmen. Besteht nicht die Gefahr, dass wir uns im berechtigten Widerstand erneut verhärten? Wir stehen die aktuelle Krise ohne neue Verkrampfungen nur durch, wenn in und unter uns neue Visionen wachsen, die uns aus unseren amts- und kirchenkritischen Verhärtungen lösen. In einer globalisierten Welt können dies nur globale Visionen sein, die alle Religionen und die säkulare Welt umfassen. Das ist unsere Chance.

Neue Freiheit

Auch ich stecke in schweren Zweifeln, aber ich verzweifle nicht. Wir, die Reformwilligen, kritisieren unseren Kirchenapparat nicht, weil wir nicht mehr weiterwissen. Vielmehr verlassen wir uns auf die Zukunft der viel größeren Botschaft Jesu, die wir auch ohne diesen Kirchenapparat, *ohne* Bischöfe und priesterliche Vermittlung verstehen und

bei allem Scheitern realisieren können. In der Kraft dieser Botschaft gewinnen wir Visionen, einen weiten Horizont und werden so innerlich unabhängig.
Als faszinierendes Beispiel nenne ich den Werdegang eines Theologen, der uns allen bekannt ist: Schon in den 1970er Jahren ruft er zu einer säkular orientierten Nachfolge auf, die sich in Glück und Unglück, Leben und Tod um die Mitmenschen kümmert. Er definiert Gott nicht als Weltenherrn, sondern als den Vater der Verlorenen, und unser Gottvertrauen verankert er – ebenfalls säkular - in einem fundamentalen Vertrauen gegenüber Mitmenschen und Welt. In die Suche nach einem tragfähigen Weltfrieden bezieht er konsequent die Religionen und alle Menschen guten Willens ein. Wer in solchen Räumen denkt, betet und hofft, lässt sich durch das exemplarische Versagen einer Welthierarchie nicht mehr irritieren, denn die wahre Kirche hängt nicht von geheiligten Institutionen ab; sie ist weit mehr, als es die römisch-katholische Herrschaftsideologie wahrhaben will. Letztere ist am Schicksal der Missbrauchten und Entrechteten endgültig zerschellt.
Abgedruckt in:
https://www.ikvu.de/kontexte/texte-personen/kommentar2022-01-haering.html

---

Hermann Häring
Von 1980 Professor für katholische Systematische Theologie an der Universität Nijmegen, dort seit 1999 Professor für Wissenschaftstheorie und Theologie. Nach seiner Emeritierung 2005 wurde er wissenschaftlicher Berater beim „Projekt Weltethos" von Hans Küng.

Braucht das Christentum Priester?

Eine Vergewisserung aus dem Neuen Testament

Es war die denkbar knappste Abstimmung auf der Vollversammlung des Synodalen Weges im vergangenen Herbst in Frankfurt. Mit einer einzigen Stimme Mehrheit, mit 95 zu 94 Stimmen, wurde der Antrag angenommen, dass im Forum „Priesterliche Existenz heute" die Frage diskutiert und beraten werden soll: „Braucht es überhaupt Priester?"
Im Blick auf die Reform der katholischen Kirche ist das eine tatsächlich äußerst pikante Frage. Ist doch die innere Struktur der katholischen Kirche auf den Priester als geweihten, zum Zölibat verpflichteten Mann zugeschnitten. Er hat die zentrale Position der Leitung: sowohl in der Liturgie (nur er darf der Eucharistiefeier vorstehen), der Lehre (nur er darf nach dem Evangelium predigen) und der Verwaltung (nur ihm kann die Letztverantwortung übertragen werden). Weil es aber immer weniger einsetzbare Priester gibt, bekommen die Gemeinden einen immer größeren Zuschnitt, haben viele kleine Gemeinden keine sonntägliche Eucharistiefeier mehr, und die Priester fühlen sich überfordert. Von den Beschädigungen des priesterlichen Amtes durch den Skandal des Missbrauchs gar nicht zu reden.
Nun gehört es zu den verblüffenden, aber kaum ernstgenommen Fakten, dass im Neuen Testament Priester dieses Zuschnitts überhaupt nicht vorgesehen sind. Da gibt es keinen Stand mit bestimmten Vorrechten, der sich als Klerus bezeichnet und der Gruppe der anderen Gläubigen, den Laien, gegenübersteht.
Es geht also um etwas Grundsätzliches: Kommt im Reformprozess der katholischen Kirche das Neue Testament als norma normans non normata wirklich zur Geltung? (*als Norm, die verbindlich die kirchlichen Bekenntnisse und Regeln bestimmt,* (H.B.Terbille)) Oder noch schärfer gesagt: Ist das „Christentum" mit dem Neuen Testament als Fundament der römisch-katholischen Gruppenformation wirklich vorgeordnet?
Zur Klärung eine Präsentation des neutestamentlichen Befunds in 7 Thesen samt einer offenen Frage:

„Presbyter" hat mit „Priester" sachlich nichts zu tun.

1. „Presbyter" hat mit „Priester" sachlich nichts zu tun

Man könnte meinen – und so findet es sich in vielen Darstellungen – „Priester" seien ja bereits im Neuen Testament fest etabliert, ist doch in vielen Schriften die Rede von „Presbytern" (dt. Älteste), wovon sich – etymologisch

– das Wort „Priester" ableitet. Aber das ist reine Sprachverwandtschaft. Sachlich haben Presbyter mit Priestern nichts zu tun. Denn ein Presbyter ist Mitglied eines Ältestenrates, wie er in jeder Stadtverwaltung (und z.T. in Vereinen) etabliert ist. Presbyter agieren immer im Team, beraten die Angelegenheiten der Stadt bzw. des Vereins, diskutieren Anträge und stimmen darüber ab. Mit einem Priester, der vor einem Tempel Tiere schlachtet und sie dann auf einem Steinaltar als Opfer darbringt, hat ein Presbyter nichts, aber auch gar nichts zu tun.

2. Priester in der Alten Welt sind Kultmanager

In der Zeit, als die Schriften des Neuen Testaments entstanden sind, sind Priester (griech. hiereus, lat. sacerdos) Kultmanager – am Jerusalemer Tempel genauso wie in der paganen Welt. Hier wie dort besteht ihre wichtigste Aufgabe darin, Tieropfer auf den Steinaltären vor dem jeweiligen Tempelhaus nach vorgeschriebenen und ihnen allein vorbehaltenen Riten darzubringen. In den Städten der griechisch-römischen Welt werden Priester gewöhnlich vom Rat der Stadt für ein Jahr Amtszeit eingesetzt und mit der Verantwortung für den Kult, aber auch die Instandhaltung des jeweiligen Tempels (aus eigenen Mitteln) betraut. Im Judentum gilt eine andere Auswahl: Allein der Stammbaum zählt. 24 priesterliche Familien haben sich nach dem Exil etabliert (1 Chr 24). Wer (als Mann) geboren wird und seinen priesterlichen Stammbaum nachweisen kann, hat das Vorrecht und die Verpflichtung, zweimal im Jahr eine Woche lang den priesterlichen Opferdienst im Tempel von Jerusalem auszuüben. Priestersein ist im Judentum ein Geburtsmerkmal, keine Sache der Berufung. Priester haben ihre Familien zu ernähren und gehen deshalb ganz normalen Berufen nach.

Das Besondere, das jüdische Priester von paganen Priestern abhebt, ist ihre Vollmacht, mit dem Opfervorgang Sündenvergebung zu erwirken. Dabei kommt ihnen eine unverzichtbare Vermittlerposition zu. Gemäß strengen Ritualvorschriften ist es ihnen allein vorbehalten, den eigentlichen Sühneritus, also die Bereinigung des gestörten Gottesverhältnisses, durchzuführen: nämlich das Blut des geschächteten Opfertieres, auf das der Opfernde durch Handaufstemmung seine Sünde übertragen hat (vgl. Lev 4,4; 16,21), auf die Hörner des Brandopferaltares bzw. an dessen Sockel auszugießen, also in den inneren Heiligkeitsbereichen des Tempels zu agieren, in die vorzustoßen männlichen Nicht-Priestern – und Frauen erst recht – nicht erlaubt ist (vgl.

Lev 1-7). Der Höhepunkt aller Sühnerituale findet jedes Jahr am Versöhnungstag statt: Unter Beachtung strengster zeremonieller Vorschriften darf allein der Hohepriester, und nur er, in das Allerheiligste, den Ort der Gottesgegenwart, eintreten, um dort durch eine präzise vorgeschriebene Blutapplikation die „Entsühnung" sowohl des Tempels als auch des Volkes Israel vorzunehmen (Lev 16).
Derartige Kultmanager haben Menschen im 1. Jh.n.Chr. vor Augen, wenn von „Priestern" die Rede ist.

3. Keine Priester in neutestamentlichen Gemeinden – und auch keine Opfer

Solche Priester gibt es in neutestamentlichen Gemeinden nicht. Zwar bekehren sich laut Apg 6,7 auch (jüdische) Priester zum Christusglauben, aber eine Sonderrolle in der christusgläubigen Gemeinde spielen sie nicht. Ganz anders als in Synagogengemeinden, wo sie auch nach der Zerstörung des Tempels (und bis heute) eine Sonderstellung haben und jeweils zum Segnen aufgerufen werden.
In den neutestamentlichen Schriften werden für die Bezeichnung von Gemeindefunktionen ganz unterschiedliche Bereiche der damaligen Gesellschaft aufgerufen, vom Lehrer aus dem Bereich der Bildung über Apostel und Gesandte aus dem Bereich der Diplomatie bis hin zum Diakonos aus dem Bereich der Serviceleistung, aber Priester aus dem Bereich des Kults finden sich nicht.
Und Priester sind auch gar nicht vonnöten: Denn in christusgläubigen Gemeinden werden nun einmal keine Opfer dargebracht, sondern es wird ein Mahl gefeiert, nach den Usancen (Brauch) eines antiken Symposions – mit dem feinen Unterschied, dass es „in Erinnerung an Jesus" begangen wird und deshalb nicht einfach, wie sonst üblich, die ebenbürtigen Freunde des Hausherrn eingeladen sind, sondern alle Getauften im Einzugsbereich. Das Kriterium dafür, dass man ein solches „Essen" wirklich „Herrenmahl-Essen" nennen darf, ist nach Paulus ein ganz einfaches: Alle müssen das Gleiche zu essen bekommen – und sich als „Gleiche" behandelt fühlen. Wenn „der eine hungert, der andere aber besoffen ist" – ist das kein Herrenmahl-Essen (1 Kor 11,17-22). Die Frage, wer den Vorsitz führen darf, wird in neutestamentlichen Schriften nirgends problematisiert. Für Paulus ist entscheidend, ob das Gleichheitsaxiom von Gal 3,27f. (s. 4.) bei den Zusammenkünften der Getauften die Probe besteht.

4. Aufhebung der gesellschaftlich etablierten Standesgrenzen als Charakteristikum der Christusgläubigen (Gal 3,27f.)

Wer seinen Glauben an Christus durch die Taufe besiegeln lässt, betritt einen neuen Sozialraum, in dem die für die griechisch-römische Gesellschaft bestimmenden Dichotomien aufgehoben sind, sowohl hinsichtlich der nationalen Herkunft, des Standes und des Geschlechts. So ist es in der wohl ältesten Taufformel des Neuen Testaments grundgelegt, die uns Paulus in Gal 3,27f. und 1 Kor 12,13 überliefert und die er schon selbst aus der Tradition vor ihm übernommen hat. Der Text lautet: „Denn ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus als Gewand angezogen. Da gibt es nicht mehr Jude noch Grieche, da gibt es nicht mehr Sklave noch Freier, da gibt es nicht mehr Mann und Frau; denn alle seid ihr einer in Christus Jesus."

Anders gesagt: Jegliche Dichotomien, die Menschen in über- und untergeordnete Kategorien einteilen, zu betonen oder gar neu zu etablieren, wäre ein Widerspruch zum Christusglauben.

5. Gemeinsames Priestertum *aller* Glaubenden

GEMEINSA - MES PRIESTERTUM ALLER GLAUBENDEN

In den für die frühen christlichen Gemeinden maßgeblichen neutestamentlichen Schriften gibt es zwar keine Priester, die Nicht-Priestern gegenüberstehen, wohl aber gibt es eine Priestertheologie in unterschiedlichen Variationen. Typisch ist, dass die priesterliche Würde entweder nur einem einzigen zuerkannt wird, nämlich Christus (vgl. 6.), oder allen gemeinsam. Letzteres ist in den Spätschriften 1 Petr und Offb der Fall. 1 Petr 2,9 greift dafür explizit auf die Alternativ-Priesterkonzeption von Ex 19,5f. zurück, wonach das gesamte Gottesvolk ein Priestertum bekleidet, das dadurch gekennzeichnet ist, dass die Tora Gottes sichtbar vor allen anderen Völkern getan und dadurch bezeugt wird. Also eine ethisch grundierte Konzeption mit missionarischer Ausrichtung.

Im Buch der Offenbarung kommt diese Konzeption provokativ in der Schilderung der Neuen Stadt (Offb 21-22) zum Ausdruck: Da gibt es keinen Tempel mehr, aber Gott ist mitten unter den Menschen. Und: Die Form der Stadt ist ein Kubus mit 12.000 Stadien Länge, Breite und Höhe (Offb 22,16). Diese Form ist typisch für das Allerheiligste des Jerusalemer Tempels, das jedoch allein der Hohepriester ein einziges Mal im Jahr betreten darf. Über die Architektur wird also signalisiert: Die Gottesstadt kennt weder Tempel noch Kult oder gar das Gegenüber von Priestern und Nicht-Priestern, aber sie ist voll von Men-

schen, die alle in gleicher Weise in Gottunmittelbarkeit die (hohe) priesterliche Würde bekleiden.

6. Feindliche Übernahme des Tempelprivilegs der Vermittlung von Sündenvergebung

Die zweite Variation der neutestamentlichen Priestertheologie greift unmittelbar auf das Alleinstellungsmerkmal der Jerusalemer Tempelpriesterschaft zu: die Sündenvergebungskompetenz mit ihrem Höhepunkt am Versöhnungstag, dem einzigen Tag, an dem der Hohepriester ganz alleine in das Allerheiligste eintritt, um durch liturgisch präzise vorgeschriebene Blutbesprengungen auf die (vielleicht gar nicht mehr materiell vorhandene) Sühneplatte das Gottesverhältnis wieder zu „bereinigen". Genau diese Wirkkraft schreibt die älteste ausformulierte christliche Sühnetheologie niemand anders als Jesu zu – und zwar als Deutung seines Kreuzestodes. Der von Paulus in Röm 3,25f. überlieferte und ergänzte Text lautet: „Ihn (sc. Jesus) hat Gott öffentlich hingestellt als Sühneplatte/Sühnort durch den Glauben in seinem Blut zum Aufweis seiner Gerechtigkeit wegen des Hingehenlassens der zuvor geschehenen Sünden in der Zeit der Zurückhaltung Gottes." Das bedeutet: (1) Zum neuen zentralen Begegnungsort zwischen Gott und Mensch, sozusagen zum innersten Pünktlein des Tempels, ist der gekreuzigte Jesus („in seinem Blut") installiert worden. Darin besteht die hintergründige Aktion Gottes bei der Kreuzigung Jesu, die nur Glaubende erkennen können. (2) Nötig war diese Aktion Gottes, weil die unter hohem liturgischem Aufwand von Priestern durchgeführten Opferriten am Jerusalemer Tempel ohne Wirkung geblieben sind („wegen des Hingehenlassens der zuvor geschehenen Sünden in der Zeit der Zurückhaltung Gottes"). (3) Bedenkt man, dass der Glaubenssatz von Röm 3,25f. zu einer Zeit entstanden und niedergeschrieben wurde, als der Jerusalemer Tempelbetrieb noch voll im Gang war, betreiben christliche Theologen eine provokativ-feindliche Übernahme des (hohe)priesterlichen Privilegs, das Verhältnis zwischen Gott und Menschen in Ordnung zu bringen. Was dort im Tempel unter hohem institutionellem und finanziellem Aufwand vergeblich zu leisten vorgegeben wird, bekommt man hier bei den Christusgläubigen zum Nulltarif – man muss nur an das göttliche Handeln im Tod Jesu glauben. Noch einmal anders gesagt: Die den Priestern bzw. dem Hohepriester vorbehaltene Vermittlungskompetenz zwischen Gott und Mensch wird spiritualisiert und in die Reihe der Christusgläubigen verlegt.

Breit ausgeführt und mit Hilfe platonischer Kategorien auf den Punkt gebracht wird diese Konzeption dann im Hebräerbrief. Was Priester auf Erden inszenieren – mögen die Gewänder noch so prächtig und die Riten noch so eindrucksvoll sein -, das alles erreicht das vorgegebene Ziel nicht, ist bloßes „Sinnbild", lediglich „Schatten" dessen, was allein im himmlischen Tempel Wirklichkeit wird: die Sündenvergebung, ein für allemal, im Selbst-Opfer des zum Hohenpriester stilisierten Jesus Christus, wodurch zugleich der Zugang zum Allerheiligsten für alle Glaubenden eröffnet wird. Auch das ist natürlich alles Deutung des schändlichen Kreuzestodes Jesu. Auf den Effekt in der Alltagswelt der Glaubenden kommt es an: Durch den Tod Jesu ist ihnen ein für allemal der unmittelbare Zugang zu Gott ermöglicht. Tieropfer und Priester, die für sich beanspruchen, die Zuwendung Gottes allein durch ihre Altarzelebrationen vermitteln und symbolisch darstellen zu können, sind hinfällig.

Durch den Tod Jesu ist ihnen ein für allemal der unmittelbare Zugang zu Gott ermöglicht. Tieropfer und Priester, die für sich beanspruchen, die Zuwendung Gottes allein durch ihre Altarzelebrationen vermitteln und symbolisch darstellen zu können, sind hinfällig.

Und der praktisch denkende Verfasser des Schreibens sagt auch ganz unmissverständlich, worin sich der neue, andere Tempelkult der Christusgläubigen zeigt: „Durch Christus lasst uns also Gott allezeit das Lobopfer darbringen, nämlich die Frucht der Lippen, die seinen Namen preisen. Vergesst nicht wohlzutun und mit anderen zu teilen; denn an solchen ‚Opfern' hat Gott Gefallen" (Hebr 13,15f.). Anders gesagt: Das wahre „Opfer" ist ein den Menschen zugewandtes Leben im Respekt vor Gott. Und dieses „Opfer" kann jede und jeder darbringen.

Einer der besten Kenner des Hebräerbriefes hält fest: „Darum ist allen Versuchen, Christus erneut als Opfer ex opere operato zu fassen und … den Nachfolgern Christi und Verkündigern der Herrschaft Gottes eine Priesterfunktion zu reservieren … durch die eigentliche Intention des Hebräerbriefes der neutestamentliche Boden entzogen (E. Gräßer, Der Hebräerbrief, EKK XVII/2, Zürich/Neukirchen-Vluyn 1993, 165).

7. Die Wurzel der Tempelkritik: Jesu Taten und Worte

Diese tempel- und kultkritische Haltung der frühen Christusgläubigen, die in der feindlichen Übernahme der Priesterprivilegien

gipfelt, ist nicht vom Himmel gefallen. Sie hat ihre Wurzeln beim historischen Jesus und den Erzählungen über ihn: In Mk 2,5 spricht Jesus dem Gelähmten die Sündenvergebung mit der Formel zu, wie sie eigentlich allein Priestern im Zusammenhang mit einem Tieropfer und den entsprechenden Blutapplikationen am Brandopferaltar des Tempels zugeschrieben wird (vgl. Lev 4-5). Von den Schriftgelehrten wird das als Blasphemie gebrandmarkt. Und: Was Jesus – in historischer Evaluation – die Verurteilung zum Tod gebracht hat, war sein Wort gegen den Tempel, das den Untergang des bestehenden und die Errichtung eines neuen Tempels prophezeit (vgl. Mk 14,58). Der erste Teil der Prophezeiung ist 40 Jahre nach der Kreuzigung Jesu tatsächlich eingetreten: mit der Zerstörung des Tempels durch die Römer. Der zweite Teil der Prophezeiung jedoch hat sich bis heute nicht erfüllt. Jedoch: Gläubige der ersten Stunde haben Jesus auch diesen Teil seiner Prophezeiung geglaubt – und sich selbst als diesen neuen Tempel gesehen (vgl. 1 Kor 3,16; 1 Petr 2,5) sowie Jesus als dessen von Gott eingesetztes Zentrum: als Sühneplatte (Röm 3,25f) bzw. als Hohepriester, der im Kreuzestod die Sündenvergebung ein für allemal bewirkt (Hebr). Was Jesus den Tod gebracht hat, wurde zum Grundstein des Christusglaubens: das Selbstbewusstsein der Gemeinden, ein Personaltempel zu sein – mit Jesus als Zentrum, aber ohne Tempelinstitution und Riten, die allein menschlichen Priestern vorbehalten sind.

Die offene Frage: Wie kommt es dann doch zu Priestern im Christentum?

Außer einem kleinen Aufsatz von Ernst L. Grasmück (1987) ist in den vergangenen 30 Jahren zu dieser Frage nichts publiziert worden, bis sie der Bonner Patrologe Georg Schöllgen in seiner lectio ultima 2016 explizit zum Thema gemacht hat. Allein das spricht schon Bände. Gemäß Schöllgen handelt es sich um den größten Bruch der Christentumsgeschichte. Aus einer Seelsorgereligion wird eine Kultreligion. Um die Wende vom 2. zum 3. Jh. stellen sich zunächst Episkopen, dann auch Presbyter in Analogie zu den alttestamentlichen Priestern, um zu begründen, dass ihnen – wie jenen – der Zehnt zu geben sei, damit sie „sich nicht vom Altar und den Opfern entfernen und Tag und Nacht himmlischen und spirituellen Dingen dienen" (Cyprian, Ep 1,2). Aber weder Episkopen noch Presbyter bringen Tieropfer dar. Die Bezeichnung ist also symbolisch. Eine Metapher hat einen neuen Stand geboren: den Klerus, der sich dem Rest des Gottesvolkes als Laien gegenüberstellt – genau das Gegenteil der Taufformel

von Gal.3,27f.
Wie es zur Zölibatsverpflichtung gekommen ist und welche unterschiedlichen pragmatischen Gründe in diesem Fall dahinterstehen bzw. welche Ziele damit verfolgt werden, darüber klärt Hubert Wolf in seinen 16 Thesen zum Zölibat (München 2019) auf.
Eine Kirche, die sich diesen wissenschaftlichen Erkenntnissen der Exegese bzw. der Kirchengeschichte verweigert oder sie einfach ignoriert, ist unwahrhaftig ihrer eigenen Geschichte gegenüber. Und wenn das Forum „Priesterliche Existenz heute" diese Erkenntnisse nicht ernstnimmt und zur Basis aller weiterer Reflexionen macht, kann es keine Reform in der katholischen Kirche geben, die diesen Namen verdient. Die Frage „Braucht es überhaupt Priester?" im Sinn eines Standes mit bestimmten Vorrechten, zudem allein Männern vorbehalten, die sich auf den Zölibat verpflichten, diese Frage muss unbedingt und ohne Vorbehalte gestellt werden – und zwar in Treue zur Ursprungstradition.

Martin Ebner, Martin Ebner, geb. 1956, Priester der Diözese Würzburg; Studium der Theologie in Würzburg, Tübingen und an der École Biblique in Jerusalem,
Promotion (1991) und Habilitation (1997) in Würzburg;
1998-2011, Professor für Exegese des Neuen Testaments in Münster, seit 2011 in Bonn; Forschungsschwerpunkte: historischer Jesus, christliche Gemeinden in ihrem religiösen und kulturellen Umfeld, Markusevangelium, Herrenmahl, Methodendiskussion.

Verzicht auf die priesterlichen Gewänder

Prof. em. Dr. Martin Ebner

Stellungnahme vor den Gottesdiensten in Schweinfurt/Christkönig und St. Josef am 5./6. Febr. 2022 – in Unterstützung der von Christian Ammersbach initiierten Aktion (s. Mainpost 2.2.2022: https://www.-mainpost.de/regional/main-spessart/zeichen-gegen-miss-brauch-pfarrer-aus-arnstein-will-auf-priestergewand-verzichten-art-10722534)

Ein Wort zuvor
Ich habe heute keine priesterlichen Gewänder, sondern ein Gewand an, wie es auch die Ministranten tragen. Das hat seinen Grund.
Wir stecken in der katholischen Kirche im größten Desaster ihrer

Geschichte. Und das hängt vor allem mit der Hochstilisierung des Priesterstandes zusammen. Die Enthüllungen der vergangenen Jahre und insbesondere der letzten Tage haben gezeigt, was sich alles hinter Priestergewändern verstecken kann. Und wie Kirchenobere, die den Missbrauch an Kindern zu vertuschen suchten, die Heiligkeit der Klerikerkirche höher einstuften als die Übergriffe an Menschen – und z.T. bis heute Verantwortung von sich wegschieben.

Wir stehen in der katholischen Kirche an einem gefährlichen Punkt. Schöne Worte des Bedauerns allein genügen nicht mehr. Es müssen Taten folgen – und klare Zeichen der Veränderung.

Wenn Priester noch immer meinen, das letzte, entscheidende Wort haben zu müssen; wenn Priester noch immer sich alleine, einzeln und vor allen anderen beweihräuchern lassen; wenn Priester noch immer meinen, ihre Stimme müsse mehr zählen als die der anderen, dann glaubt uns niemand, dass wir hier in diesem Raum als Getaufte alle Schwestern und Brüder sein sollen.

Es stimmt: Ich leite heute Abend in dieser Kirche den Gottesdienst, aber ich bin vor Gott keinen Deut mehr wert als jede und jeder andere von ihnen. Weder während des Gottesdienstes noch davor oder danach.

Um das auch symbolisch zum Ausdruck zu bringen, verzichte ich – in Übereinkunft mit anderen Priestern, die ähnlich denken – heute und in den folgenden Wochen auf diejenigen Gewänder, die meinen Stand als etwas Besonderes mit besonderen Vorrechten hervorheben – und trage ein Gewand, wie es jeder von uns während des Gottesdienstes tragen könnte.

Ich will auch in diesem Fall nicht das letzte Wort haben. Sie können mir gerne sagen, was Sie dazu meinen – und ich will gerne zuhören.

Corona-Litanei

Abgesagt
Haydn, Mozart und Schubert
dirigiert von Marek
Janowski
Nicht abgesagt
das Cellospiel im 3. Stock
das Lied der Amsel

Abgesagt
die Lesung des gefeierten
Literaten
Nicht abgesagt
das Vorlesen des
abendlichen Gedichts
die Gute-Nacht-Geschichte
für die Kleinen

Abgesagt
die Demo fürs Klima
Nicht abgesagt
die Schonung
der Widerstand

Abgesagt
der Traum von den
Malediven
Nicht abgesagt
das Träumen von
der neuen Erde
dem neuen Himmel

Abgesagt
das Seminar übers Beten
Nicht abgesagt
das Flüstern
mit Gott

Abgesagt
die Frühlingsfahrt
Nicht abgesagt
das Blühen und Bersten
das Keimen und Knospen

Abgesagt
das laute Hochzeitsfest
Nicht abgesagt
das leise Lieben

Abgesagt
die Trauerfeier
Nicht abgesagt
die Auferstehung

Jacqueline Keune
Fassung Januar 2021

Das Gute, das Böse und das Herrenhandtäschchen
Festrede zum 50. Berufsjubiläum der Pastoralreferentinnen und -referenten

Christiane Florin 9. November 2021

1971 war das Jahr des Herrenhandtäschchens. Dieses Accessoire wurde notwendig, weil die Herren neue Hosen trugen, in Gelb, Rosa oder Lila, aus Trevira, knitterfrei und knisternd. Ob sie wegen der Kunstfaser oder der Erotik knisterten, ist schwer zu sagen. Diese Hosen schlugen unten weit aus und waren oben so eng, dass ein Portemonnaie anderswo verstaut werden musste.

Das weibliche Must-Have des Jahres 1971 war kaum größer als ein Herrenhandtäschchen. Frauen hatten die ganz kurzen Hosen an: Hot Pants.

„Aufmüpfig" - das Wort des Jahres 1971

Festvorträge müssen immer die „Zeichen der Zeit im Lichte des Evangeliums deuten". Jesus hat nichts zu Hot pants gelehrt, eine Handtasche trug er auch nicht. Wer ihm nachfolgt, sagte er laut Lukas, solle auf jeden Besitz verzichten. Wer keinen Besitz hat, braucht keine Taschen. In der Bergpredigt zürnt er: „Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden? Nach solchem allem trachten die Heiden."

Die heidnischen Äußerlichkeiten des Jahres 1971 sind Zeichen der Zeit: Das Willy-Brandt-Land machte sich locker. „Aufmüpfig" war das Wort des Jahres, das erste „Wort des Jahres" überhaupt.

Die römisch-katholische Kirche hatte schon in den 60er Jahren das Korsett gelockert und Brokat abgeworfen. Aber auf Hotpants und enge Schlaghosen waren die Väter des Zweiten Vatikanischen Konzils nicht vorbereitet. Auf dem Essener Katholikentag von 1968, dem katholischen Woodstock, sah die Hierarchie wieder alt und verklemmt aus. Auf die sexuelle Revolution und die feministische Bewegung wusste Papst Paul VI. keine andere Antwort als den Griff in die römische Klamottenkiste.

„Sperren werden übersprungen"

Bundeskanzler Willy Brandt hatte 1969 versprochen, mehr Demokratie zu wagen. Etwas Ähnliches versuchte die römisch-katholische Kirche in Deutschland 1971 auch. Im Jahr der Würzburger Synode traten die ersten Pastoralreferentinnen und -referenten ihren Dienst an. Sie waren die Neuen.

Die Neuen trugen Jeans und Selbstgebatiktes, Schlaghosen und Hot-

pants eher nicht, denn die standen unter Kommerzverdacht. Die Neuen konnten drei Akkorde auf der Gitarre. Die katholische Version von „The times they are a-changin'" hieß „Singt dem Herren alle Völker und Rassen" (heute nicht mehr woke), „Unser Leben sei ein Fest", „Manchmal feiern wir mitten im Tag ein Fest der Auferstehung". Darin heißt es: „Sperren werden übersprungen".Sie kennen das.
Die Berufsbezeichnung „Pastoralreferent" klang in den Siebzigern nicht hot, sondern nach Herdenverwaltungsbehörde. Aber immerhin: Von da an gab es nicht mehr nur den Herrn Pastor, es gab auch unpriesterliche Geschöpfe, die Hirten sein durften. Laien zwar, aber mit Volltheologiestudium. Ungeweiht, aber eingeweiht.
Und sogar: Frauen in der Nähe des Allerheiligsten. Um nicht zu sagen: Hirtinnenähnlichewesen. Und das, obwohl auch die Kirchengeschichte des 20. Jahrhunderts noch voll ist mit frauenfeindlichen Aussagen über die Minderwertigkeit und Unreinheit des Weibes.
Für das Buch „Weiberaufstand" habe ich mit Pastoralreferentinnen der ersten Generation gesprochen. Sie erzählen, dass zwischen ihnen und dem Priester ein Möbelstück stehen sollte, damit das Weib den Gottesmann nicht verführt. Sie erzählen, dass sie nicht mehr in den Altarraum durften, wenn sie – brav verheiratet wohlgemerkt – schwanger waren.
Wenn ein Beruf das Wort Referat im Titel trägt, sind eigentlich Zuständigkeiten klar. In Ihrem Fall nicht: Das Berufsbild mussten oder durften die Neuen selbst definieren. Sie tun, was nicht ausdrücklich verboten ist. Oder was dem Herren Pastor unangenehm, vielleicht zu persönlich ist. Die Neuen hatten, anders als viele Priester Anfang der Siebziger, keinen Rücken-zum-Volk-Hintergrund. Sie waren per se zugewandt, obwohl das Volk nicht so genau wusste, wie man die Neuen korrekt anspricht.

„Guten Tach, Herr Pastor"

Ich bin 1968 geboren, in einem Dorf zwischen Köln und Bonn aufgewachsen. Meine Mutter hat demnächst 70jähriges Kirchenchorjubiläum. Sie engagiert sich in der kfd. Meine Oma trug eine Kittelschürze, aus deren Tasche der Rosenkranz hing. Sie gehörte bis zu ihrem Tod mit 83 Jahren trotz oder wegen siebenfacher Mutterschaft der Jungfrauenkongregation an. „Wunder gibt es immer wieder", behauptete ein Schlager der 70er Jahre.
Meine Oma wohnte dem Pfarrer gegenüber. „Guten Tach, Herr Pastor" war der erste Vier-Wort-Satz, den wir Kinder lernten. Die Straße heißt übrigens bis heute Pastor-Breuer-Straße.

Wir bekamen in den 70er einen neuen Pfarrer, den Nachfolger von jenem Pastor Breuer. Der begann eine Partnerschaft mit einer Gemeinde in Kenia, von da an stand unsere Kirche nicht nur im Dorf, sondern in der Welt. Als dauersichtbares Zeichen kam ein bunter, locker gewobener, afrikanischer Teppich an die Wand hinter den Altar.

Eine Weihbischofsmütze passt ins kleinste Handgepäck

Sie sehen: Die Beziehungen zwischen dem Erzbistum Köln und Kenia haben eine lange Tradition. Eine Weihbischofsmütze passt zudem ins kleinste Handgepäck.

Jedenfalls musste in den Siebzigern das Pfarrheim erweitert werden, weil so viele dabei sein wollten, als sich die Kirche locker machte. Meine Freundinnen und ich machten auch mit, im Kinderchor, später in der Jugendarbeit. Jazz- und Beatmessen, mit Schlagzeug, Saxofon, Keyboard. Unser Gemeindeleben war ein Fest.

Wenn Sie damals gefragt hätten, wer Erzbischof von Köln ist: Ich hätte es nicht gewusst. Für Teestuben, Frühschichten, Jugendgottesdienste erbaten wir keine Erlaubnis. Erst als Mitte der 80er das rote Liederbuch der KJG verboten wurde, bemerkten wir die klemmige Hierarchie.

Es ist ein Mädchen

Eine Pastoralreferentin bekamen wir in den Siebzigern nicht. In den Achtzigern dann die Sensation: Dat Monika („Das Monika", nicht „die Monika". Weibliche Wesen werden im Rheinland als Neutrum betrachet). Ein Mädschen, sagte das Kirchenvolk. Eine Gemeindeassistentin, lautete die korrekte Bezeichnung.

Sie machte das, was der Herr Pastor nicht machte. Frühschichten zum Beispiel oder kritische Exerzitien mit uns Jugendlichen. Da fragten wir uns zum Beispiel, ob et Bedde sich lohne dät. Ob das Beten sich lohnen würde. So hieß damals ein Lied von BAP, das im roten Liederbuch stand.

Einige von Ihnen dürften ähnliche volkskirchliche Erfahrungen haben. Sind in diese Kirche hineingewachsen, aus Tradition, aus Treu und Glauben, aus Idealismus. Aus Mangel an Alternativen: weil es im Dorf nur die Wahl zwischen Fußball und Kirche gab. Oder weil in der Teestube Markenklamotten und Modelmaße nicht so wichtig waren wie anderswo.

Hochwürden ist tief gefallen

Diese Volkskirche war mitnichten die Idylle, die ich hier skizziert habe. Hochwürden ist tiefgefallen. Massenhafter sexueller Missbrauch

ist auch massenhafter Machtmissbrauch.
Pastoralreferentinnen und -referenten stehen kaum unter Machtverdacht. Es ist heute ein Vorteil, kein Kleriker zu sein.
Sie sind nach 50 Jahren nicht mehr die Neuen, eher die Guten, obwohl es auch in Ihrer Berufsgruppe Täter gibt.
Sie sind die Guten, weil sie Trauende trösten, Tote begraben, vergessene Tote würdig beerdigen, weil sie Dürstenden zu trinken geben, Fremde beherbergen. Weil sie hingehen, zuhören, schweigen, trösten. Weil sie mitten Leben stehen. Manche von Ihnen lieben lebensweltliche Einstiege so sehr, dass sie im Einschulungsgottesdienst - an der Stelle, die nicht Predigt heißen darf - Plastikreifen aufblasen und erklären: „Gott ist wie dieser Rettungsring".

Die Herren behalten die Hosen an

Die meisten von Ihnen empfinden ihr Tun als sinnvoll, erleben sich als wirksam, bekommen positive Resonanz. Weil der Weihwasserspiegel kirchlichen Grundwissens sinkt, merken die Menschen, mit denen Sie es zu tun haben, oft nicht mehr, ob der Herr Pastor die Großmutter beerdigt hat oder der Pastoralreferent.
Und sonst? Der Staat hat mehr Demokratie gewagt, er hat das Versprechen aus Artikel 3 des Grundgesetzes mit jahrzehntelanger Verspätung eingelöst. Die römisch-katholische Kirche gab sich vor 50 Jahren ein weiblicheres Antlitz, die Herren behielten die Hosen an. Die Pastoral mag sich verändert haben, die diskriminierende Lehre vom weiblichen Wesen, seiner Bestimmung und vor allem seiner Nicht-Bestimmung bleibt. Auch das Hohelied auf die angeblich weiblichen Charismen ist Diskriminierung.
Die katholischen Sperren wurden nicht überwunden: Die Ständeordnung besteht ebenso wie die Geschlechterordnung. Die Würzbürger Synode hat viel Papier produziert. Was sie substanziell gebracht hat, passt in ein Herrenhandtäschchen, das locker-leicht am Klerikerhandgelenk baumelt.

Zum Wegwerfen zu schade

Reformformate sind wie die Schlaghose, die ab und an ein Comeback erlebt: Zum Wegwerfen ist sie zu schade. Aber sie knistert nicht mehr so verheißungsvoll wie das Trevira-Teil der 70er, als das alles neu und aufregend war.
Im Sprechtraining fürs Radio habe ich gelernt: Vor wichtigen Aussagen und nach wichtigen Aussagen ist eine Pause notwendig. Da ich mich auf zehn Minuten Redezeit beschränken soll, denken Sie sich bitte jetzt eine lange Pause davor und danach hinzu:

Die Neuen sind 50. Es ist gut, dass es Sie gibt
Sie hätten mich wohl nicht eingeladen, wenn Sie sich die James-Last-Party-Platte der 70er Jahre wünschten. Ein gedankenloses Weiter-So, ein „Ad multos Annos", wie es in gehobenen katholischen Kreisen üblich ist, eine „Jede Krise ist eine Schangse"-Weisheit haben Sie nicht verdient.
Drei Wünsche
1. Viele von Ihnen hissen die Regenbogenfahne, Liebe gewinnt, üben pastoralen Ungehorsam. Ich wünsche Ihnen eine Kirche, in der Menschen gleichberechtigt sind, unabhängig von Geschlecht und sexueller Orientierung. Wenn Sie - Angestellte dieser Kirche - als Mann einen Mann und als Frau eine Frau lieben, dann wünsche ich Ihnen, dass Sie heiraten können, wenn Sie das möchten. Öffentlich, kirchlich, fröhlich, jedenfalls nicht heimlich und mit Angst.
2. Ich wünsche Ihnen, dass Sie sich zu wehren wissen, wenn Ihre gute Arbeit benutzt wird, um Böses zu tarnen. Keiner Ihrer obersten Vorgesetzten, niemand von Ihren Dienstgebern, keiner von jenen Glaubenswächtern, die Ihnen das Predigen verbieten, hat aus eigenem Antrieb gesagt, was eigentlich los ist in dieser Kirche.
Was wir über Missbrauch wissen, wissen wir, weil Betroffene allen Mut zusammengenommen haben. Weil Journalistinnen und Journalisten recherchiert haben. Weil Whistleblower uns von den Medien schon mal kirchliche Papiere zuspielen. Auch ich habe einzelne Geschichten, die eben keine Einzelfälle sind, minutiös nachgezeichnet.
Was dann sichtbar wird, ist nicht die ach so lustige rheinisch-katholische Doppelmoral. Es ist Unmoral, oft kriminelle Energie. Das ganze Brimborium mit den dicken Gutachten lenkt davon ab, dass an Bistumsspitzen nicht das minimalste ethische Minimum erfüllt wurde – schütze die Schwachen, die Kinder, die Jugendlichen, aber auch Kolleginnen und Kollegen von Ihnen, wie wir spätestens seit dem Buch „Erzählen als Widerstand" wissen.
Das alles zu wissen, macht das Dabeisein zur Gewissensfrage. 1000 Suppenküchen können einen Missbrauch nicht aufwiegen. Lassen Sie sich nicht zu Verrechnungsobjekten machen. Seien Sie Subjekt.
3. Ich wünsche Ihnen, dass Sie keine Sätze von der Sorte mehr sagen müssen: „Ich habe hier meinen kleinen Freiraum, da kann ich viel Gutes gestalten". In autoritären Regimen braucht der Mensch Nischen. In freiheitlichen sind Freiräume die Regel, nicht die erwähnenswerte Ausnahme. Ich wünsche Ihnen eine Kirche, in der Sie größer denken können als im Herren-Handtäschchenformat.

Christiane Florin ist Mitglied der Redaktion „Religion und Gesellschaft" beim Deutschlandfunk und Autorin der Bücher: „Der Weiberaufstand: Warum Frauen in der katholischen Kirche mehr Macht brauchen" (Kösel Verlag 2017) und: „Trotzdem! Wie ich versuche, katholisch zu bleiben" (Kösel Verlag 2020)

Der Homo viator

„Stell dich auf deine Füße, Menschensohn, ich will mit dir reden!" (Ez 2,1)

Die Füße sind „das Sakrament" unserer Zugehörigkeit. Mit ihnen bestimmen wir unsere Nähe, aber auch unsere Distanz zu unseren Mitmenschen, zu jedwedem Gegenüber. Wir bewegen uns aufeinander zu oder wir wenden uns ab. In jedem Fall braucht der Mensch seine Füße, die Fähigkeit, sich mit seinem Körper fortzubewegen, wenn er nicht die Technik zu Hilfe nehmen will.

Doch obschon die Füße unsere treuen Begleiter sind, erhalten sie oft wenig Aufmerksamkeit. Und erst wenn wir zugeben müssen, dass es „nicht mehr geht", dann erinnern wir uns an diese zu uns gehörenden wichtigen Instrumente unseres Lebens.

Der Mensch ist ein Geher, ein Wanderer zwischen den Welten, in denen er lebt. Längst, ehe der Mensch heilige Orte bestimmt und eingerichtet hatte, die Ziel seiner (religiösen) Wanderung waren, war er „auf den Beinen" und suchte Nahrung für sich und andere, Kinder und Alte, die dazu noch nicht oder nicht mehr in der Lage waren. Es kamen Orte der Erinnerung dazu, Orte an denen sich Menschen trafen, um sich der Toten zu erinnern und Mahl zu halten auf den Gräbern der Toten oder in ihrer Nähe.

Orte großer Taten wurden in diese Erinnerung einbezogen, Orte auch großer Niederlagen, die Trauer und Schmerz hinterlassen hatten. Aber auch Orte der Versöhnung und Jahrestage wurden bestimmt, an denen solche Erinnerung gefeiert wurde, damit viele die Gelegenheit hatten, gemeinsam gegen das Vergessen aufzustehen. Nicht vergessen wurden Orte, an denen Menschen den Einbruch des Göttlichen erfahren hatten, heilige Orte des Glaubens und kollektiver Hoffnungen. Segensorte, aber auch Orte, an denen das Dämonische, Bedrohliche den Menschen unerwartet getroffen hatte.

Immer aber mussten Menschen Wegstrecken zurücklegen, um sich diesen Orten alleine oder in Gemeinschaft zu nähern. Die häufigsten Schritte, es sind oft kleine Schritte, machen Menschen Tag um Tag auf Wegen ihres Lebens. Das führt zu einer wichtigen Erfahrung. Die Schritte, die wir gehen, führen immer über einen Augenblick der Un-

sicherheit, sobald der Standpunkt aufgegeben wird und der Fuß sich hebt. Das aber ist notwendig um weiterzukommen. Doch schnell wird wieder Sicherheit gesucht, ein neuer Standpunkt- wenn auch nur für einen Augenblick. Um Lebenswichtiges zu erreichen, sind wir auch bereit, große Schritte zu machen, weit zu gehen und dabei auch Unsicherheiten in Kauf zu nehmen. Dass uns die langsame Gangart, Schritt für Schritt, manchmal schneller ans Ziel bringt als der schnelle, überstürzte Lauf, ist auch eine wichtige Erfahrung. Immer aber sind es die Füße, die den Menschen dorthin bringen, wohin es ihn bewegt. Auch auf den Weg in die sitzende Meditation!

Dr. Wilhelm Bruners, Mönchengladbach

++++Termine+++++Teremine+++++Termine+++++Termine++++

Jahrestagung von Sonntag, 2.10.2021, ab 16.00 Uhr bis Montag, 3.10.2021, 16.00Uhr in der LVHS in Freckenhorst.
Thematik der Tagung: „Ämter und Strukturen in der katholischen Kirche“
Als Referentin hat Frau Prof. Dr. Julia Knop, Lehrstuhl für Dogmatik an der Uni Erfurt, zugesagt. Anmeldungen zur Teilnahme erst nach schriftlicher Einladung im Spätsommer.

Vorankündigung
Geplant für Ende Juni in Münster: Informationen zur Veröffentlichung der MHG-Studie des Bistums Münster mit Prof. Dr. Thomas Großbölting
Einladung dazu erfolgt, sobald Termin und Ort geklärt sind.
Alle Termine stehen unter Corona bedingtem Vorbehalt.

Freckenhorster Kreis

FK-Sprecher
Ludger Funke
E-mail: ludger.funke@gmx.de
Ludger Ernsting
E-mail: ludger.ernsting@t-online.de
Astrid Brückner
E-mail: astrid.brueckner@gmx.net

FK-Büro:
Freckenhorster Kreis
c/o Gasthaus Recklinghausen
z.H. Monika Otto
Heilige Geist Str.7
45657 Recklinghausen
E-mail: fk-buero@freckenhorster-kreis.de
Internet: https://www.freckenhorster-kreis.de/

Schriftleitung:
Layout:
Heinz Bernd Terbille
Ingrid Terbille
Baltrumstr. 23
45665 Recklinghausen
Tel: 02361/46117 Fax: 02361/492049
E-Mail: hb.terbille@t-online.de
i.terbille@t-online.de

Unsere Konten:
Ludwig Wilmes, verantwortlich

Tel: 02536 1408

DKM BIC: GENODEM1DKM

Brasilien: IBAN: DE42 4006 0265 0003 799701

Amparo /‚CCA': IBAN: DE15 4006 0265 0003 799702

Demetrius: IBAN : DE31 4006 0265 0003 799705

Beitragskonto:
IBAN: DE69 4006 0265 0003 799700
Mitglieder (M) 35 Euro
Interessenten (I) 7,50 Euro